

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Wertages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.00 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelgenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Werbefammlungen, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreizehngespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 65

Montag, 3. April 1933

40. Jahrgang

Der Boykott wird abgeblasen

Wiederholung nur im Notfall vorgesehen

Streichers Auffassung

CNB. München, 3. April

Bei einem vaterländischen Abend, den die Münchener Nationalsozialisten zum Besten ihrer Kriegsoferversorgung veranstalteten, hielt der Vorsitzende des Zentralkomitees zur Abwehr der Greuelhege, Julius Streicher, eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

Ich habe das Gefühl, daß wir am Mittwoch den Kampf nicht mehr weiterführen werden. Es wird das Millionen von Deutschen höchst bedauerlich erscheinen, aber es muß trotz allem Dignität gewahrt werden. Es war nicht leicht, Zugeständnisse zu machen, aber Adolf Hitler kann nur schrittweise vorgehen.

Unter stürmischer Heiterkeit führte Julius Streicher dann weiter aus: Heute übertreffen sich die Zeitungen nicht nur in nationaler, sondern in nationalsozialistischer Schreibweise. Ja, wenn es so weiter geht, hat der „Böckische Beobachter“ alle Arbeit, noch mitzukommen. Wer aber auf der Gegenseite glauben sollte, daß es noch einmal möglich wäre, durch eine Gegenrevolution das wieder zu gewinnen, was er verlor, der würde sich schwer täuschen. Nie hat man begriffen — oder besser gesagt — man hat sich nicht darum gekümmert, wie es möglich war, daß Millionen junger deutscher Männer, die in der Mehrzahl vom Lande kamen, kein Vaterland mehr, sondern nur die Internationale kannten. Heute wissen wir: Der Jude hat es gemacht. Die politische Lage ist ausgezeichnet; denn ein Volk, das seinen Feind erkannt hat, ist auf dem Wege zur Vervollkommnung und wir erkennen heute als unseren Erzfeind den Juden. Am Sonnabend wurde der Kampf abgebrochen. Aber wenn der Jude es will, dann wollen wir den Kampf aufs neue beginnen, so groß und so heftig, wie es noch nie geschah. Mit einem Appell, an die deutsche Zukunft zu glauben, schloß der Redner, und die Versammlung bekräftigte seine Worte mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschland-Liedes.

Anordnung des Boykott-Zentralkomitees

Das Zentralkomitee zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthege erläßt eine Anordnung Nr. 8, die besagt:

1. Durch Anordnung der Reichsparteileitung und des Zentralkomitees wurde der Boykott gegen jüdische Geschäfte, Ärzte, Rechtsanwälte usw. bis Mittwoch, 5. April 1933, vormittags 10 Uhr ausgesetzt. Damit ist der frühere Zustand wieder hergestellt. Plakate, Anklebezettel usw., die mit dem Boykott zusammenhängen, sind zu entfernen.

2. Der Boykott ist erst dann wieder aufzunehmen, wenn vom Zentralkomitee die Weisung hierzu an die örtlichen Aktionskomitees ergeht.

3. Vorsehungsgerecht haben die Aktionskomitees die Vorbereitungen so zu treffen, daß auf Weisung der Boykott zur festgesetzten Zeit aufgenommen und planmäßig durchgeführt werden kann.

4. Um eine Einheitlichkeit der Abwehraktion herbeizuführen, wurde für den Fall der Wiederaufnahme des Boykotts bestimmt, daß an jüdischen Geschäften Plakate anzubringen sind mit der Aufschrift „Jude“, an deutschen Geschäften mit der Aufschrift „Deutsches Geschäft“.

Englands Meinung über Deutschland

W.B. London, 3. April

Die Blätter stellen fest, daß, abgesehen von dem Zwischenfall in Kiel der Boykott gegen die Juden ruhig und planmäßig durchgeführt worden ist. Sie halten es für wahr-

Erster Zwischenfall in Kiel

Ein Mann schwer verletzt. — Jüdischer Rechtsanwalt erschossen

Im Zusammenhang mit der Boykottaktion gegen die jüdischen Geschäfte hat sich in Kiel am Sonnabend ein erster Zwischenfall ereignet. Dem Polizeibericht zufolge wurde der SA-Mann Alsthafer, als er vor dem Hause eines jüdischen Geschäftsmannes Boykottzettel verbreitete, von dem Sohn des Geschäftsinhabers, einem Rechtsanwalt, angegriffen und im Verlauf des Streites durch einen Schuß schwer verletzt. Als der Rechtsanwalt daraufhin verhaftet werden sollte, kam es zu einem großen Menschenauflauf und im Gedränge fiel wieder ein Schuß, durch den der jüdische Anwalt tödlich getroffen wurde. Der SA-Mann, der zuerst auch als tot gemeldet worden war, hat sich inzwischen im Krankenhaus gut erholt und soll jetzt außer Lebensgefahr sein.

scheinlich oder drücken wenigstens die Hoffnung aus, daß der Boykott am Mittwoch nicht wieder aufgenommen werden wird.

„Daily Express“ sagt in einem Leitartikel: Niemand erlaubt sich, der deutschen Regierung Vorschriften zu machen. Aber die Nationalsozialisten müssen daran erinnert werden, daß eine Revolution nicht nur Gewalttaten, sondern auch Großmut nötig hat, wenn sie ihren Gewinn konstatieren will.

„Daily Telegraph“ spricht in einem Leitartikel die Meinung aus, bei einer Wiederaufnahme des Boykotts auf längere Zeit würde, abgesehen von der unerfreulichen Wirkung im Auslande, auch das deutsche Wirtschaftsleben geschädigt werden.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Die jüdischen internationalen Bankiers wünschen alles andere als einen neuen finanziellen Zusammenbruch in Deutschland oder eine erzwungene Auswanderung der jüdischen Gemeinschaft aus Deutschland. Infolgedessen geben sie ihren Glaubensgenossen in den verschiedenen Ländern den Rat, Neußerungen der Entrüstung zu unterdrücken, um dadurch den Nationalsozialisten die Möglichkeit zu geben, den Boykott nicht wieder aufzunehmen. Es wird einige Zeit dauern, bis der Konflikt zwischen Nationalsozialismus und Judentum sich gelegt haben wird. Aber man glaubt, daß das Schlimmste vorüber ist.

Der Berliner Korrespondent der „Times“ erklärt, es sei in Deutschland ein Gefühl des Misfallens sehr verbreitet, das sich darauf beziehe, daß die jüdische Gemeinschaft wie am Sonnabend so deutlich geworden sei, eine derartige Machtstellung im Geschäftsleben habe, während sie doch nur 1 Prozent der Bevölkerung ausmache. Spontane Feindschaft gegen den fleißigen kleinen jüdischen Ladenbesitzer oder Händler gebe es nicht.

Der Berliner Korrespondent der „Daily Mail“ sagt über den Boykott, die Ordnung, Pünktlichkeit und Ruhe dieser Aktion gegen eine nationale Minderheit hat auf den unteiligen Beobachter den tiefsten Eindruck gemacht. Der Boykott ist in einer Art und Weise durchgeführt worden, die des deutschen Volkes würdig war.

Neue Männer, alte Aufgaben

EG. Hamburg, Anfang April

Im Reich, in Preußen mag sich mit der politischen Umstellung auch ein weitgehend neuer Aufgabenkreis eingefunden haben — für die Hansestädte trifft das nicht oder nur in sehr viel geringerem Umfang zu. Die wirtschaftliche Ausnahmestellung, die ihnen im Rahmen der gesamtdeutschen Wirtschaft zufällt, verlangt ganz bestimmte Dinge; die rein von der wirtschaftlichen Situation her gesehen werden müssen und die ein anderes Gesicht höchstens bei einer Aenderung des Wirtschaftssystems bekommen würde, die aber, bisher wenigstens, in Deutschland nicht erfolgt ist.

So mußten die neuen Herren in Hamburg, die um eine kurze Zeitspanne ihren Kollegen in Lübeck und Bremen voraus sind und daher schon weiter in die praktischen Aufgaben hineinsteigen konnten, nachdem die mehr formalen Angelegenheiten etwas in den Hintergrund getreten sind, sich in erster Linie der gleichen Fragen annehmen, die auch der alte Hamburger Senat — und es ist nur Feststellung einer jederzeit beweisbaren und auch bisher von allen Seiten anerkannten Tatsache, wenn man die positive Mitwirkung der sozialdemokratischen Senatoren dabei unterstreicht — stets als die wichtigsten und dringlichsten behandelt hat. Man kann wirklich nicht davon reden, daß es Interessentenpolitik sei, wenn in Hamburg die Aufgaben des Handels und der weltwirtschaftlichen Verknüpfungen Deutschlands allem anderen parangestellt werden. Allerdings ist man darauf beschränkt, immer wieder nur „die Initiative zu ergreifen“, denn die Politik und auch die Wirtschaftspolitik wird in Berlin gemacht. So gern man beispielsweise der besonders darin bedürftigen W. e. r. t. u. n. d. u. f. r. i. e durch Neubaufträge helfen möchte: Voraussetzung dafür ist selbstverständlich eine Erweiterung des Außenhandels, der auch die Rentabilität der Neubauten bringt. Von den gegangenen sehr weitgehenden Neubauplänen dürften daher vorläufig nur drei mittlere Schiffe (zwei 5000-Tonner für die Levante-Linie und ein 8000-Tonner für die Pacific-Fahrt des Lloyd) verwirklicht werden können, was auch schon eine Kompromißlösung zwischen der Notwendigkeit der Werften-Erhaltung und den Finanzierungsmöglichkeiten darstellen würde.

Dem Handel will man, nach Ausführungen von Staatsrat Ahrens vor der Presse, zunächst durch Eintreten für eine verständigere Behandlung der Hamburger Firmen bei der Devisenzuteilung im Rahmen der Devisenmangelswirtschaft helfen. Eine andere Unterstützungsaktion soll durch eine weit-

Bomben in Hamburg

g. Hamburg, 2. April

Am Morgen von Bismarcks Geburtstag fanden zwei Polizeibeamte an der Umfassungsmauer des Bismarck-Denkmals, das sich weithin sichtbar dicht am Hafen erhebt, zwei Bomben von der Größe einer Faust, von denen eine mit einer brennenden Zündschnur versehen war, die offenbar vom Regen ausgelöst worden ist.

Die Bomben hätten im Falle der Explosion das Denkmal zwar nicht gefährdet, wohl aber beträchtlichen Schaden an der Umfassungsmauer anrichten können. Der sichtlich demonstrative Charakter läßt die Polizei die Täter in kommunistischen Kreisen vermuten, doch fehlen vorläufig noch irgend welche Spuren.

Von drei mit Dynamit gefüllten Bomben, die einem SA-Lokal in Hamburg-Winterhude galten, kam eine zur Explosion und richtete erheblichen Sachschaden an. Der Fußboden wurde aufgerissen, die Wände beschädigt und sämtliche Fensterheben zertrümmert. Zehn Minuten vor der Explosion hatte die nationalsozialistische Sturmabteilung das Lokal verlassen, so daß Menschen nicht gefährdet wurden. Von Augenzeugen werden die Täter in vier Leuten vermutet, die sich in Hoffrontuniform im Laufschrift erkannten, als die Explosion erfolgte.

Die Polizei sprengt eine Bombe

W.B. Hamburg, 3. April

Am Sonntag mittag wurde die eine der beiden Bomben, die man wegen ihrer besonderen Gefährlichkeit nicht abtransportieren konnte, gesprengt. Polizei und SA hatten vordem umfangreiche Abfegungen vorgenommen. Die Bombe, die am Eingang einer Terrasse neben dem SA-Lokal lag, wurde mit starken Eisenbahnschwellen umgeben, die den Zweck hatten, die Sprengwirkung aufzufangen. Unter fachkundiger Leitung eines Feuerwerkers erfolgte um 13 Uhr die Sprengung, deren starke Detonation viele Anwohner des dichtbevölkerten Stadtviertels an einen neuerlichen Anschlag glauben ließ. Dank der überaus umsichtigen Schutzmaßnahmen hinterließ die Sprengung nur an der Stelle, wo die Bombe gelegen hatte, ein etwa fußtiefes Loch in den Stein-

gehendere Verfestigung des Hamburger Bankwesens in die Wege geleitet werden, damit notwendige Entschlüsse zur Finanzierung des Außenhandels schneller und in besserer Fühlung mit der Kaufmannschaft gefaßt werden können als bisher. Darüber hinaus schweben durch Schritte des neuen Bürgermeisters aufgetrischte und zur Vollenbung gebrängte Bemühungen um ein Hilfsprogramm für die Schifffahrt, über das Einzelheiten nicht verbreitet werden, das aber in der Hauptsache sich mit dem Problem eines Währungsausgleichs insbesondere auch für die Trampschifffahrt gegenüber der Konkurrenz der Länder mit abgewerteten Währungen (vor allem England und die nordischen Staaten) befaßt.

Das politische Tätigkeitsfeld gegenüber den wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten der Hansestädte an die zweite Stelle rücken heißt aber nicht, Wert und Wichtigkeit der politischen Probleme bestreiten wollen. Ganz ohne Zweifel ist durch die politische Gleichhaltung zwischen Reich und Ländern die Reichsreform um ein beträchtliches Stück vorangetrieben worden und es gilt nun, weiter zu Endlösungen vorzubringen. So hegt man in Hamburg große Hoffnungen auf die endliche Erledigung der Fragen im Unterelbe-Raum, die jetzt von beiden Seiten, von Preußen wie von Hamburg mit weniger lokalpatriotisch gefärbten Brillen betrachtet werden könnten. Dabei ist fäherlich vor allem das Fallenzulassen aller Pläne gemeint, die preußischen Häfen gegen die Hansestädte konkurrieren lassen wollen. Man kann nur wünschen, daß dieser sich schüchtern regende Optimismus zu Recht genährt wird!

Die Zusammenarbeit Reich-Hamburg soll auch auf dem Arbeitsgebiet des jüngsten Ministeriums inniger gestaltet werden durch die Einrichtung einer Auslandsaufklärungsstelle in Hamburg als Abteilung des Propagandaministeriums.

Man sieht — auch die politischen Fragen, die größtenteils in die fernere Zukunft hinübergreifen, sind im wesentlichen bestimmt von der wirtschaftlichen Sonderstellung Hamburgs als deutsches Ausfallstor zur Welt und die geäußerten Pläne knüpfen vielfach ebenfalls an Erwägungen des alten Senats an: die neuen Männer fühlen sich als Treuhänder einer Tradition, die aus jedem Tag ihre Berechtigung neu schöpft und die in der Weiterentwicklung zu wahren, schon immer eine erfreuliche Hamburger Eigenart war.

platten des Bürgersteigs und einige wenige unbedeutende Beschädigungen des unmittelbar angrenzenden Mauerwerks.

Schutz auf ein Stellwerkhau

WZ. Hamburg, 3. April

Am Sonntag abend gegen 20.30 Uhr wurde von der Wöschung der Zoo-Seite ein Schutz auf das Stellwerkhau des Fernbahnhofs am Dammtorbahnhof abgegeben. Der Schutz galt offensichtlich dem in Stellwert dienhabenden Beamten, der S. Mann ist. Das Geschäft zertrümmerte eine Scheibe; der Beamte ist nicht getroffen worden. Die polizeilichen Ermittlungen sind sofort aufgenommen worden.

Für Freiheit der Rechtspflege

Eine Entschlebung des Reichsgerichts

In einem Schreiben an den Reichskanzler hat der Reichsminister der Justiz eine Entschlebung des Reichsgerichts übermittelte, das in seiner Plenarsitzung am 29. März sich mit der Frage der Rechtspflege in dem durch die nationale Erhebung erneuerten Reich befaßt hat. Der Präsident des Reichsgerichts hat mit der Bitte der Übermittlung der Entschlebung an den Reichskanzler zugleich seinen Dank dafür zum Ausdruck gebracht, daß der Reichskanzler nicht behördliche Eingriffe in die Rechtspflege des Reichsgerichts verhindert habe. Die Entschlebung hat folgenden Wortlaut: „Das Reichsgericht begrüßt es dankbar, daß der Herr Reichskanzler in der Regierungserklärung vom 23. März 1933 die richterliche Unabhängigkeit als Grundlage des Rechtswesens anerkannt hat.

Nur das Bewußtsein seiner Unabhängigkeit kann dem Richter die innere Freiheit geben, deren er zur Führung seines hohen Amtes bedarf. In solcher Freiheit, nur dem Gesetz unterworfen, durch seine Urteilsfindung der Erhaltung der Volksgemeinschaft zu dienen, ist die wahre Aufgabe des Richters. Der Wahrung des Herrn Reichskanzlers, daß „der Boden der Existenz der Justiz kein anderer sein könne als der Boden der Existenz der Nation“ und daß die Justiz daher auch „stets die Schwere der Entscheidungen derer berücksichtigen möge, die unter dem harten Zwang der Wirklichkeit das Leben der Nation verantwortlich zu gestalten haben,“ wird kein deutscher Richter sich verschließen.“

Verbotene Zeitschriften

Die Polizeipoststelle Hamburg teilt mit: Der Polizeibehörde hat auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 mit sofortiger Wirkung folgende Zeitschriften verboten:

1. Ludendorffs „Volkswarte“ vom 2. April 1933,
2. Die Wochenchrift „Wartburg“, herausgegeben von Hans Bonten,
3. Die Broschüre „Die Juden fordern die Ermordung Hitlers“. Weiter hat der Polizeibehörde auf Grund des § 14 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des deutschen Volkes vom 4. Februar 1933 Sammlungen von Geld- und Sachspenden für die K.P.D. und ihren Nebenorganisationen, für die Rote Hilfe und die Internationale Arbeiterhilfe verboten.

Arbeitsdienstfragen im Reichskabinett

Wie das Nachrichtenbüro des WZ. meldet, ist damit zu rechnen, daß das Reichskabinett sich am Dienstag mit der Frage der Einführung der Arbeitsdienstpflicht beschäftigen wird. Voraussichtlich wird dann die endgültige Ernennung des nationalsozialistischen Sachverständigen Oberst Hiertl zum Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium beschlossen werden. Im Reichsarbeitsministerium würden dann unter dem Reichsarbeitsminister zwei Staatssekretäre amtierend. Der bisherige Staatssekretär für sportliche Bestrebungen, Dr. Krohn, behält weiterhin seine Funktionen, soweit sie nicht dem Obersten Hiertl übertragenen Auftrag betreffen. Die Einführung der Arbeitsdienstpflicht selbst wird noch einige Zeit auf sich warten lassen, und zwar sowohl aus finanziellen wie aus technischen Gründen. Die Arbeitsdienstpflicht wird mit erheblichen Mehrausgaben des Reiches verbunden sein und was das Technische an-

Viermächtebund und kleine Entente

Titulescus Indiskretionen

CNB. London, 3. April

Der rumänische Außenminister Titulescu setzt von Paris aus mit neuen Indiskretionen seine Sabotagetätigkeit gegen den Viermächtepakt fort. Eine Pariser Meldung des Daily Telegraph, die deutlich ihren Ursprung erkennen läßt, besagt, der von London nach Paris und Rom gefandte Entwurf des Viermächtevertrages unterscheidet sich erheblich von der „unmöglichen Auffassung Mussolinis“. Die britische Regierung scheint anzudehen, es solle den vier Mächten freistehen, jedes Problem, darunter auch das der Revision der Friedensverträge, zu erörtern. Wenn sie dann ein Einvernehmen über die betreffende Frage erzielt hätten, würden sie andere interessierten Mächte an der Beratung beteiligen und um ihre Zustimmung ersuchen. Falls die Zustimmung verweigert werde, solle die ganze Frage fallen gelassen werden. In den Kreisen der Kleinen Entente erfährt man, daß diese Vorschläge für Prag, Belgrad und Bukarest nicht annehmbar seien, weil die bloße Tatsache eines Einvernehmens der vier Großmächte dazu führen könne, daß Deutschland sich moralisch berechtigt fühle, durch gewalttätige Mittel zu erlangen, was ihm durch friedliche Mittel nicht erreichbar wäre. Daran schließt sich eine unmißverständliche Drohung des Erabantenblocks: Frankreich, so heißt es in der Meldung, dürfe trotz der verfühnlischen Neigungen von drei oder vier Ministern kaum das Risiko eines völligen Bruches mit der kleinen Entente und Polen übernehmen...

Polnische Verstimmung über den Mussoliniplan

Graf Potocki, ein Senator des polnischen Regierungsblocks, ist vor einigen Wochen zum Botschafter in Rom ernannt worden und die italienische Regierung hatte schon ihr Agreement erteilt. Seine Frau hatte sogar schon Warschau verlassen. Plötzlich hieß es, daß Potocki verzichtet. Aber die Gründe des Verzichts wurde amtlich nichts bekannt gegeben. Wie es heißt, handelt es sich aber um einen Entschluß der polnischen Regierung,

langt, so ist vor allem die Führerfrage noch eingehend zu behandeln. Es könnte sein, daß erst zum Ende des Jahres die Arbeitsdienstpflicht den in der Zwischenzeit zu fordernden freiwilligen Arbeitsdienst ablösen werde.

Weitere politische Tagesneuigkeiten

Gleichschaltungsgesetz tritt heute in Kraft

Das vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich (Gleichschaltungsgesetz) wird in der Nummer 29 des Reichsgesetzesblattes 1 verkündet. Das Gesetz tritt also nach der Bestimmung des Ermächtigungsgesetzes am 3. April in Kraft.

Dr. Luther wird Botschafter in USA

Der Reichspräsident hat den Präsidenten des Reichsbankdirektoriums a. D. Dr. Luther zum Botschafter in Washington ernannt.

Unterredung Hitler-Hugenberg

Am Sonnabend hat eine Unterredung zwischen dem Reichskanzler Hitler und Reichswirtschaftsminister Hugenberg stattgefunden, der große Bedeutung beigemessen wird.

Alles Linksgerichtete in Braunschweig verboten

Das Braunschweigische Staatsministerium erließ eine Verordnung, nach der im Lande Braunschweig bestehende Organisationen der kommunistischen und marxistischen Turn-, Sport-

der mit dem italienischen Viermächte-Plan zusammenhängt. Dieser Plan als Werkzeug zur organisierten Revision der Friedensverträge ist in Polen mit schärfstem Mißtrauen aufgenommen worden. Die polnische Regierung soll überhaupt nicht die Absicht haben, in der nächsten Zeit einen Botschafter nach Rom zu entsenden.

Englische Stimmen für Rückgabe des Korridors

Der bekannte Nationalökonom und Herausgeber der führenden englischen Wirtschaftszeitschrift „Economist“, Sir Walter Layton, setzt sich mit der Frage der Abänderung der territorialen Bestimmungen der Friedensverträge auseinander. Er spricht sich im großen und ganzen gegen beratige Änderungen aus, macht aber für den polnischen Korridor ausdrücklich eine Ausnahme. Dabei gibt er die Anregung wieder, dieses Gebiet an Deutschland zurückzugeben bei gleichzeitiger Internationalisierung der Eisenbahn nach dem Hafen Gdingen, der Polen verbleiben sollte. Dafür ist Layton aber der Ansicht, daß es angeht, einer solchen Konzession angemessen sei, wenn Deutschland den Anspruch auf eine Rückgabe Ost-Oberschlesiens aufgeben.

Das Danziger Ermächtigungsgesetz

WZ. Danzig, 1. April

Der Senat der Freien Stadt Danzig hat das von ihm verabschiedete „Gesetz zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung im Staat“ heute dem Volkstag zugeleitet. Das Gesetz, dessen Inhalt im wesentlichen eine ähnliche Anwendung der in dem deutschen Ermächtigungsgesetz enthaltenen Vorschriften auf die Verhältnisse der Freien Stadt Danzig darstellt, tritt mit dem 1. April 1937 außer Kraft. Es gilt, analog dem deutschen Ermächtigungsgesetz nur für den gegenwärtigen Senat.

Da das Gesetz verfassungsändernd ist, muß es im Volkstag mit Zweidrittelmehrheit angenommen und vom B.L.K. gebilligt werden. Der Volkstag wird am Freitag nächster Woche sich mit dem Gesetz befassen.

und Gesangsvereine, des Arbeiter-Samariterbundes und des Schachvereins verboten werden. Auch die Wiedererrichtung gleicher oder ähnlicher Organisationen sowie das Tragen von Abzeichen und Zeigen von Fahnen derartiger Vereinigungen wird in das Verbot einbezogen.

Politischer Polizeikommandeur in Bayern

Wie amtlich mitgeteilt wird, hat der kommissarische Minister des Innern, Adolf Wagner, um eine straffe und einheitliche Durchführung der zur Aufrechterhaltung der Sicherheit des Staates erforderlichen Maßnahmen zu gewährleisten, die Stelle eines politischen Polizeikommandeurs für Bayern geschaffen und dazu den Reichsführer der G.S., Heinrich Himmler, ernannt.

Einrichtung eines Konzentrationslagers in Bremen

Die Polizeidirektion Bremen teilt mit: Von den in Bremen aus Gründen der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in politischer Schutzhaft befindlichen Marxisten und Kommunisten wurden am Freitag und Sonnabend abend zunächst etwa 100 Gefangene in ein Konzentrationslager übergeführt.

Staatsstreik in Uruguay?

Argentinische Blätter melden aus Montevideo, daß der Präsident Terra außerordentliche Vollmachten übernommen habe. Er habe die Universität geschlossen, zwei Minister und den Führer der sozialistischen Partei verhaften lassen.

Burg Plümeran

Eine mecklenburgische Ritter- und Dorfgeschichte

12. Fortsetzung

Bald nachdem er gegangen war, begab das Fräulein sich sehr verdrießlich auf das blaue Zimmer. Sie fand es dort gar nicht komfortabel, sondern höchst ungemütlich und langweilig. Sie nahm ein Andachtsbuch zur Hand, aber die Lektüre wollte absolut nicht munden und mit dem Roman von Feydeau, den sie darauf erfaßte, ging es auch nicht besser. Endlich setzte sie sich an den Schreibtisch und verfertigte mit Hilfe eines Lexikons einen lateinischen Brief an den Professor Clarin in Paris, worin sie anfragte, ob das seit geraumer Zeit bei ihm bestellte künstliche Auge noch nicht fertig sei.

Drittes Kapitel

Eugen hatte die Tage, welche dem Besuche im Predigerhause folgten, nicht trübselig verbracht. Ihn quälten Gewissensbisse. Er glaubte einen wirklichen Raub beim Nehmen des Kusses begangen zu haben, und er fürchtete: Sophie würde sich von ihm beleidigt. Er sagte sich nicht, wie junge Männer dies sonst gern tun, das Mädchen mag mich leiden, ist in mich verliebt, sondern er sagte sich: ich beginne ein doppelt Unrecht. Ich belog Sophie, denn sie muß glauben, daß ich sie liebe, und ich beginne ein Unrecht, einen Verrat an mir selber, da eine andere meinem Herzen teuer ist. Aber diese andere? — Eugen! Eugen! Du darfst sie ja nicht lieben, sie ist ja eine Jüdin!

Wie kann sie aber eine Jüdin sein? Sie, die so bescheiden, so milde, so voller Herzensgüte! Und wäre sie selbst jenem Volke entsprossen, wie könnte sie ihr Ohr dem Evangelium verschließen? Der Pfaffe lügt! Der Pfaffe lügt! Er selber liebt das Mädchen, und weil er meine Liebe zu ihr bemerkt hat, sucht er mich durch eine Lüge von ihr zu trennen. — Ach! und er hat doch wohl nicht gelogen. — Solche Ideen krenzten in Eugens Kopf. Er beschloß, nie wieder nach Borsdorf zu gehen, er wollte, sobald die Familienangelegenheiten geordnet, fort in die Welt, gleichviel wohin. Unruh trieb er umher in Feld und Wald, aber immer führten seine Wanderungen ihn an den Fleck, wo er Auguste zuerst gesehen hatte, und wenn dann plötzlich die Zweige rauschten, dann wünschte er, der noch eben sich gelagt, die Pflicht fordere von ihm Auguste zu fliehen, sie möge aus den Büschen hervortreten.

Oft ging er zur Weberfrau und zur alten Stina. Er hoffte dort von Auguste zu hören. Aber das Gespräch auf sie zu leiten, ihren Namen zu nennen, oder gar um das zu fragen, was ihm das Herz fast abdrückte, das hätte er nimmer gewagt.

Wie Blumen sich wenden und ranken
Trennung zum Sonnenlicht,
So wenden sich meine Gedanken
Zu Dir, Du liebes Gesicht.

Dein Name, ihn flüstern die Bäche,
Die Blümlein, der Sterne Licht:
Doch daß ich selber ihn spräche,
O, das vermöchte ich nicht!

Eine Woche verging in solchen Qualen unserm Freund. Da hörte er von der alten Stina, Auguste sei erkrankt. Fort waren alle Bedenkllichkeiten; er machte sich sogleich auf den Weg zum Pfarrhause.

Noch war er eine kleine Strecke vom Dorf entfernt, als er sich rufen hörte. Er sah sich um und fand, daß der Pastor der Kufer war. Derselbe säete Korn. „Ich muß selber den Säemann machen“, sagte er, „der Knecht versteht das jetzt nicht mehr, da auf den Gütern allenthalben mit Maschinen gesät wird. In einer Stunde bin ich fertig. Wollen Sie so lange mir Gesellschaft leisten und als Wurfänger sich nützlich machen, so wird's mir lieb sein. Raht Ihnen das nicht, so gehen Sie gefälligst ins Dorf; meine Frau und Mädchen finden Sie zu Hause.“

„Wenn Sie es erlauben, bleibe ich bei Ihnen.“
„Bon! Aber Sie müssen nun auch aufpassen und Ihr übernommenes Amt rechtschaffen verwalten. — So wird's werden. — Gefälligst nicht so rasch.“

„Ich hörte, Fräulein Auguste sei krank?“
„Sie war unwohl, doch ist sie bereits vollkommen hergestellt.“

„Haben Sie einen Arzt gebraucht?“
„Einen Arzt? Nein. Den gebrauchen wir überhaupt niemals, ausgenommen meine Frau, wenn sie krank ist. Wir anderen im Hause glauben nicht an die Doktoren-Weisheit, und ich selber halte die Arznei für einen tollen Humbug, über den zu lachen wäre, wenn nicht Millionen ihm jährlich Leben und Gesundheit zum Opfer bringen müßten.“

„Sie halten also die Arzneikunst für etwas Gemeinlichliches?“
„Gewiß. Die Arzneikunst, d. h. die Kunst, welche durch Medikamente, durch Stoffe, die in Menschen und natürlich

auch in franken Tagen, Krankheiten erzeugen, heilen will, halte ich für gemeinlichlicher, als irgend eine Pestilenz.“
„Es steht aber doch fest, daß dort, wo die meisten Aerzte sind, der Gesundheitszustand am besten ist.“

„Das steht nicht fest. In keinem Lande der Welt ist die Mortalität eine so geringe, als hierzulande, und der kleine Mann in den Dörfern, obschon er allenthalben freien Arzt hat, gebraucht ihn nur selten. Auch in England werden durchschnittlich die Menschen älter als in Preußen und doch gibt's in letzterem Lande mehr und namentlich viel mehr wissenschaftlich gebildete Aerzte, als in ersterem Lande. Im allgemeinen aber mag es zutreffen, daß dort, wo viele Doktoren leben, auch die Menschen durchschnittlich älter werden. Das bewirkt aber nicht die Aerzte und noch weniger ihre Vergiftungen und Vergiftungsversuche, sondern die im allgemeinen günstigen Kulturzustände, die in diesen Ländern sich finden. Wo alles arm ist, da gibt's keine Doktoren, weil niemand sie bezahlen kann, und die Menschen dort sterben jung weg, nicht aus Mangel an ärztlicher Pflege, sondern aus Mangel an Brot, Fleisch, ordentlicher Kleidung und gesunder Wohnung. Ein Land dagegen, das viele Aerzte zu ernähren imstande ist, das hat auch Geld für Nahrung und Kleidung, für Wasserleitungen und Kloaken, für Gefängnisse und Armenhäuser, für Badeanstalten und Turnplätze.“

„Wozu wären denn aber die vielen Arzneikräuter geschaffen?“

„Wozu ist die Milchstraße geschaffen? Etwa nur deshalb, daß wir Menschen sie durch Fernrohre angucken sollen? Flutet uns deshalb das Meer, damit wir Menschen uns Lustern und Heringe daraus fischen? Stinkt nur deshalb das Stinktier, damit wir vor ihm die Nase zuhalten und ihm aus dem Wege gehen?“

„Aber zu allen Zeiten und in allen Ländern hat es Aerzte gegeben. Das spricht doch für ihre Notwendigkeit.“

„Und zu allen Zeiten hat es Zauberer, Herenmeister, Baalspaffen, Mörder, Diebe und allerlei andere Arten von Beutelschneidern gegeben. Das spräche demgemäß auch für deren Notwendigkeit und Nützlichkeit? Ich meine übrigens, daß die Arzneikunst nicht bloß durch ihre Medizin schadet, sondern auch, und dadurch vielleicht noch mehr, als durch jene, daß sie uns entwöhnt, selber auf uns zu achten, selber abzuwägen, was uns schädlich ist. Der Umstand, daß es Aerzte gibt, erzeugt den Glauben, da diese auch die Krankheiten fortzuschaffen können, und demnach wird sogar das anerkannt Schädliche nicht gemieden, sobald es nur angenehm für den Augenblick. Die Medizin erzeugt ähnliche Früchte.“

Westfalen in Travemünde

Flug in Etappen

Von Wolfgang von Gronau

Wir berichteten am Sonnabend, daß im Laufe dieser Woche die erste Fluginsel der Welt, der von der Deutschen Luft-Luft-Luft-Gesellschaft gecharterte Dampfer „Westfalen“ in Travemünde einläuft. In der großen illustrierten Wochenschrift „Reclams Universalum“ äußert sich der berühmte Weltumflieger Wolsaang von Gronau über die neuen Möglichkeiten, die durch das Flugzeugmutter-schiff „Westfalen“ und durch neue künstliche Inseln in der Art des „F. P. 1“ im gleichnamigen Film eröffnet werden. Probenummern von „Reclams Universalum“ versendet der Reclam-Verlag auf Wunsch gegen den Portobetrag von 20 Pfa.

In der letzten Zeit war die Presse recht voll von schwimmenden Inseln und Flugkatapult. Erst lenkte der Film „F. P. 1 antwortet nicht“ das allgemeine Interesse auf dieses Thema, und dann folgten die ersten Erprobungen des Dampfers „Westfalen“ als Flugstützpunkt mit erfolgreichem Katapultabschuß eines Dornier-Wales. Es wurde hier also ein Flugzeugtyp katapultiert, der mir, da ich ihn für den seetüchtigsten hielt, für meine Atlantiküberquerungen und meinen Weltflug gebietet hatte. Wie steht nun eigentlich die Angelegenheit? Sind die Probleme der Ozeanüberquerung mit der Inbetriebnahme der „Westfalen“ gelöst? Mitnichten! Denn bei der „Westfalen“ handelt es sich gar nicht um eine schwimmende Insel, sondern um ein Flugzeug-Mutter-schiff. Derartige Schiffe haben bereits im Kriege Verwendung gefunden, und ebenfalls ist das Katapult keine Neuentdeckung, sondern existierte auch bereits im Jahre 1918.

Will man den praktischen Nutzen oder technischen Fortschritt erkennen, ist es nötig, die einzelnen Dinge einmal genauer und voneinander getrennt zu betrachten.

Zunächst zum Katapult

Wie schon gesagt, stammt die Erfindung aus den letzten Kriegsjahren. Damals diente dieses Instrument allerdings nur zum Abschleudern sehr leichter Jagdflugzeuge von Bord der Kriegsschiffe. Allmählich ist sie immer weiter verbessert worden bis zu den heutigen Leistungen. In Deutschland hat sich der bekannte und erfolgreiche Flugzeugkonstrukteur Dr. H. E. Heinkel diese Entwicklung besonders angelegen sein lassen. Da er ursprünglich infolge der einengenden Bestimmungen der Luftfahrt in der Heimat keinen Absatz fand, belieferte er fremde Staaten. Später erfolgte der Einbau der großen Katapulte auf den Ozeanriesen „Bremen“ und „Europa“. Von Bord dieser Schiffe wurden Postflugzeuge bei Annäherung an die Küste abgeschossen und konnten so eine Beschleunigung der Postzustellung um 24 Stunden bewirken. Nun krönte Heinkel seine Leistungen mit einem mächtigen Katapult, das in der Lage ist, Flugzeuge mit einem Gewicht von mehr als 10 Tonnen in die Luft zu befördern. Eine Leistung, die von anderen Ländern meines Wissens noch nicht erreicht ist.

*

Welches ist denn überhaupt der Zweck des Katapults? Es soll erstens verhindern, daß Seeflugzeuge in großem Seegang starten müssen. Zweitens ist es möglich, Flugzeuge mit höherem Gewicht, als vom Wasser aus, zum Abflug zu bringen. Der Leser wird fragen: Ich denke, wir bauen seefähige Flugzeuge, warum brauchen wir dann noch ein Katapult, um den Start im Seegang zu vermeiden? Es ist schon richtig; aber wenn trotzdem beim Bau der Flugzeuge auf die Beanspruchung durch den Seegang Rücksicht genommen wird, soll die Festigkeit in erster Linie einer sicheren Landung im Falle der Not, im Falle von Motorveragern, dienen. Ein Abflug in schwerer See soll nur in Ausnahmefällen in Frage kommen, da einer derartigen Dauerbeanspruchung die Materialfestigkeit nicht gewachsen ist, so daß man sie besonders in einem planmäßigen Verkehr unbedingt vermeiden muß.

*

Nun zur „Westfalen“

Dieser 5000-Tonnen-Dampfer ist keine schwimmende Insel; darunter verstehen die Erfinder und Propagandisten dieser Idee eine große schwimmende Plattform, die genügend Raum zur Landung und zum Abflug von Landflugzeugen bietet. Diese Plattform soll tatsächlich wie eine Insel stets an derselben Stelle im Ozean verankert sein. Sie wird also voraussichtlich aus eigener Kraft kaum eine Fortbewegungsmöglichkeit besitzen. Beim heutigen Stande der Flugzeugmotoren-Entwicklung kommt nach deutscher Auffassung eine Überquerung des Ozeans mittels Landflugzeugen im Dauerbetriebe für absehbare Zeit noch nicht in Frage. Wenngleich nun dieselben Erfinder meinen, man könne auch einen genügend geschützten Raum zur Landung und zum Abflug der Seeflugzeuge schaffen, so muß das als reine Utopie bezeichnet werden. Lande- und Abflugstrecken eines Langstreckenflugzeuges sind hierfür viel zu groß. Die „Westfalen“ da-

gegen ist ein Flugzeug-Mutter-schiff. Sie ist in der Lage ihren Ort beliebig zu verändern und so die günstigste Position bezüglich des Wetters auszusuchen. Um den Flugzeugen ruhiges Wasser zum Landen zu bieten und die Uebernahme auf das Schiff zu erleichtern, führt sie am Deck ein großes Schlepplager, das auf dem Wasser schwimmt. Wenn an sich schon bei jedem Schiff durch Peewirkung und Kielwasser ein Streifen ruhigen Wassers geschaffen wird, wird diese ruhige Fläche durch das Segel erheblich vergrößert und verstärkt. Das Flugzeug läuft bei der Landung auf das Segel auf, wird dann etwas hochgeholt und mit dem Kran auf das Schiff geholt. So kann also dieses Schiff ganz anders als eine schwimmende Insel ruhiges Wasser für die Landung schaffen. Das wäre aber nur eine halbe Maßnahme, wenn nicht auch der Abflug, der ja mit großer Brennstofflast wesentlich schwieriger ist, gesichert würde, und so ist die geniale Neukonstruktion der Firma Heinkel der große technische Fortschritt, der diesen schwimmenden Stützpunkt erst verwendbar gemacht hat.

Es ist natürlich nicht ganz einfach, ein kleines Schiff auf der weiten Wasserwüste nach vielstündigem Fluge zu finden. Neben allen anderen navigatorischen Hilfsmitteln, die hierbei zur Verfügung stehen, ist eine ständige Funkverbindung des Flugzeuges mit dem Schiff Vorbedingung, desgleichen das sichere Arbeiten der Funkpeilung, die die Richtung des zu suchenden Schiffes anzeigt.

*

Der Verkehr ist nun so gedacht, daß das Flugzeug von der afrikanischen Küste abfliegt und das Schiff in der Kalmenzone trifft. Die Kalmenzone ist ein Streifen ruhigen Wassers, der an der Grenze zwischen Nordost- und Südost-Passat quer über den Atlantik, ungefähr in der Höhe des Äquators führt. Das Flugzeug wird von der „Westfalen“ aufgenommen, ein anderes, das fertig getankt ist, wird abgeschossen und fliegt weiter nach der amerikanischen Küste. Ebenso spielt sich die Reise in der anderen Richtung ab.

Die Verwendung eines solchen Fahrzeuges ist jedoch nur in ruhigen Gewässern, wie es die Kalmenzone ist, möglich. Auf dem Nordatlantik ist sie den größten Teil des Jahres über ausgeschlossen. Hier kann man sich jedoch der Stützpunkte Island und Labrador und eventuell Grönland bedienen. Da es sich hierbei um feste Stationen handeln wird, dürfte das auch billiger sein als die Indiensthaltung eines großen Schiffes.

Auch für den Südatlantik ist ein solches Schiff nur ein Notbehelf, es ist anzustreben, in direktem Fluge Küste mit Küste zu verbinden. Arbeiten, die hierauf hingen, sind in erfolgversprechendem Vorwärtsschreiten. Man wird dann zur Erhöhung der Reichweite Katapulte an der afrikanischen und amerikanischen Küste verwenden. Das Schwerkraft des Ozeanflug-problems liegt also beim Katapult, wenigstens solange man sich des seefähigen Wasserflugzeuges bedient, wozu aus Sicherheitsgründen unbedingt zu raten ist.

Da im Verhältnis zur Tragfähigkeit der Brennstoffverbrauch eines Flugzeuges relativ groß ist, so daß bei Ozeanflügen fast die ganze verfügbare Nutzlast durch Benzin in Anspruch genommen wird, erhebt sich die Frage: Warum überläßt man nicht die transatlantische Verbindung dem Luftschiff, das sich auf vielen Fahrten als ein absolut sicheres und zuverlässiges Verkehrsmittel mit großer Tragfähigkeit bewährt hat, und beschränkt sich mit dem Flugzeug auf die großen transkontinentalen Linien, auf denen beliebig oft Brennstoff ergänzt werden kann?

Dem ist entgegenzuhalten: Eine Schnellpostverbindung hat nur dann Zweck, wenn sie häufig durchgeführt wird, wenn also jeden Tag oder wenigstens jeden zweiten eine Beförderung stattfindet. Hierfür sind die Luftschiffahrten zu kostspielig und die anfallende Postmenge ist zu gering im Verhältnis zum Aufwand, während die Labefähigkeit des Flugzeuges gerade ausreicht. Es ergibt sich dadurch schon eine klare Aufgabenteilung; Post — häufige Beförderung — geringes Gewicht — Flugzeug-Passagiere — langfristige Passagierbuchungen — Komfort — Luftschiff.

Wenn man nun bedenkt, daß die Entwicklung des Flugzeuges erst zwanzig Jahre zurückreicht, so besteht kein Zweifel, daß in einem Zeitraum, der höchstens die Hälfte der vorangegangenen Jahre umfaßt, auch die atlantischen Flugverbindungen zu den Selbstverständlichkeiten gehören werden, zu denen man heute bereits Dienste der europäischen großen Luftverkehrsgesellschaften errechnet.

masse auch zuerst in das Loch schmieren und dann den Dübel einsetzen. Die herausgequetschte Gipsmasse muß dann vorsichtig entfernt werden. Nun kann man den Nagel in den Pflock treiben, das Bild wird sicher hängen.

Eine andere Weisheit, das Aufhängen von Bildern betreffend, war unseren Eltern wohl bekannt und ist uns nur verloren gegangen. Man muß die Nägel schräg von oben in die Wand schlagen, dann hängt das Bild nicht am Kopf des Nagels, sondern in dem gebildeten Winkel eng an der Wand. Das hat den Vorteil, daß man sehr viel dünnere Nägel nehmen kann als bei gradem Einschlagen. Und wieder kann die Tapete geschont werden. Die Nägel müssen nur recht lang und gut gehärtet sein.

Personalien. In den Ruhestand trat nach 42jähriger Tätigkeit im Staatsdienst, davon 32 Jahre an der Büßauer Schleuse, der Schleusenwärter Carl Wölter. Zum Nachfolger wurde Ernst Hamann-Krumme ernannt. In des Amtes entzogen wurden der Gemeindevorsteher von Dummerdorf, Wilhelm Schröder, der Gemeindevorsteher von Moor-garten, Ernst Jaström. Zu kommissarischen Gemeindevorstehern werden der Hospächter Albert Wilkens, der Gärtner Johannes Hinze bestellt.

Heideglück

Als Jüngling zog ich durch Feld und Wald
Im lachenden, blühenden Frühling.
Das Herz so weit — von den Lippen schallt
Ein Lied, frisch — frisch, klingen.
Ich suchte die Liebe. — Ich fand das Glück —
Unter Blumen lag es verborgen.
Es bot sich mir lächelnd, mit neckendem Blick
Versuchts den Gedanken an „morgen“.

Der Sommer kam. Er fand den Mann,
Den Fortuna so reichlich bedachte.
Die Sonne brann' heiß, doch heißer brann'
Die Liebe, die lobend entfachte.
Das Glück des Frühlings, es blieb mir treu,
Ich hielt es fest umschlungen.
Mit jedem Tage ward wieder neu
Was uns einst auf der Heide verbunden.

Die Zeit entschwand. Ich' ich's gedacht
War der Herbst schon eingelehret.
Wohl hat noch immer die Sonne gelacht
Auf das Glück, das große, das hehre.
Doch leise, ganz leise senkt sich herab
Ein Nebel aus fernem Höhen.
Er legt sich schmeichelnd, er legt sich sacht
Auf Heide, auf Birke, auf Föhre.

Jetzt steht' ich im Winter. Es fiel ein Neff
Auf alles, was grünte und blühte.
Mein Glück sank hinab ins kalte Reich
Der Toten. 's lehrz niemals wieder.
Der Schnee des Alters mein Haupt bedeckt
Und Sehnsucht im Herzen ich leide:
Nur einmal, noch einmal vom Glück geneckt —
Vom Glück auf blühender Heide.

Fridolin Träumer.

Dienst am Nächsten

Arbeiter-Samariter

werden geprüft

Gründliche Ausbildung

Man kennt die Arbeiter-Samariter-Kolonie aus ihrer Tätigkeit bei Sportveranstaltungen, bei Versammlungen, bei Umzügen, bei Krankentransporten, bei Unglücksfällen, man weiß, daß sie eine ständige Wache im Ranzlei-Gebäude unterhalten, man weiß weiter, daß sie jedem Menschen, der Hilfe braucht, ihre Hilfe unverzüglich und im Rahmen des Menschenmöglichen zuteil werden läßt.

Am gestrigen Sonntag fand nun eine interne, sehr arbeit-reiche Veranstaltung der Kolonie in der Turnhalle der Mädchen-Mittelschule (Am Dom) statt, die von dem theoretischen und praktischen Können eines Arbeiter-Samariters den besten Eindruck vermittelte. Es handelte sich um die alljährlich stattfindende Prüfung in der sogenannten „Ersten Hilfe“, der sich in diesem Jahre 29 Kursteilnehmer unterwarfen. Das dazu erforderliche Wissen hatten sich die Prüflinge, unter denen sich drei Frauen befanden, in 23 Doppelstunden, die vom Winter bis jetzt stattfanden, angeeignet.

Der Kursteilnehmer, Dr. Freudenberg, der neben der praktischen Ausbildung sehr großen Wert auf theoretisches Wissen, d. h. genaues Kennen des menschlichen Organismus legt, examinierte gestern allein mehr als anderthalb Stunden lang in dieser zuletzt genannten Hinsicht. Und es ist erstaunlich, wenn man von den Prüflingen, die sich ja sonst nicht mit derartig schweren Gedankengängen zu befassen haben, nicht wenig über Gewerbelehre, Knochen- und Knorpellehre, Muskellehre, über das Nervensystem, über den Verdauungsvorgang, über die Funktionen des Blutes usw. hörte.

Anschließend an dieses gründliche Examen über Anatomie fanden dann noch wer weiß wie viele Fragen, die Knochenbrüche, Entzündungen, Schwellungen, Schlagaderverletzungen, Verbrennung, Sonnenstich, Hitzschlag und ähnliches angehen, ihre Antworten.

Dann machte man einen Ausflug in die Praxis. Da wurde praktisch geübt, was als erste Hilfe bei einer Gasvergiftung, einem Oberschenkelbruch, einem Bewußtlosen, einem Motorrad-unfall, einer Fußverstauchung usw. in Frage kommt. Der Schluß der Prüfung bildete ein Trag-Übung, denn auch das Tragen Verletzter oder Kranker will, das wissen viele nicht, gelernt sein.

Das Examen erbrachte den Beweis, daß die Arbeiter-Samariter-Kolonie über Samariter verfügt, die, was die „Erste Hilfe“ anbelangt, dank ihrer theoretischen und praktischen Ausbildung, tatkräftig und richtig zu helfen in der Lage sind.

Wer Lust und Interesse für diesen Dienst am Nächsten besitzt, wende sich an die Geschäftsstelle der Arbeiter-Samariter-Kolonie, die sich im Ranzlei-Gebäude, Eingang 5, befindet. wch.

Ämliche Kurzschrift- und

Maschinenschreiberprüfungen

Zu den am 11. und 18. März abgehaltenen Prüfungen des Staatlichen Amtes für Kurzschrift- und Maschinenschreiber-Prüfungen hatten sich 39 und 7, zusammen 46 Bewerber eingekunden. Die Vorprüfung für Stenographie (Diktat von 120 Silben in der Minute) bestanden Gertrud Bremer, Hans Peter Faber, Erika Jürch, Henry Ollmann, Günter Stahl, Käthe Stallbaum, Erna Stelly, Anita Wegner und Hans Wendt, die Hauptprüfung für 150 Silben Willi Bahr, Gertrud Bekendorf, Ilse Braune, Sophie Gille, Emil Karsten, Erich Keller, Annalene Nieschel und Joachim Walter, die für 180 Silben Irma Bollow, Johanna Bruhn und Christa Krüger. Im ganzen bestanden von 39 Prüflingen 20; davon schrieben 9 die Einheitskurzschrift, 11 Stenographie. In der Maschinenschreiberprüfung bestanden sämtliche 7 Prüflinge, davon die Vorprüfung Emil Karsten, Erich Keller und Hans Wendt, die Hauptprüfung Hans Georgi, Sophie Gille, Gertrud Niescher und Hans Stief. Die Maschinenschreiberprüfung fordert für die Vorprüfung als Mindestleistung 180 Anschläge in der Minute, für die Hauptprüfung 240. Die schriftliche Prüfung besteht im Ab-

Nach dem Umzug

Etwas vom Nägeleinschlagen

Schon neu tapeziert haben wir die Wohnung übernommen. Nun geht es ans Bilderranhängen. Wie aber findet man die richtige Stelle? Bald hier, bald dort versuchen ruiniert schnell die glatte, saubere Wand.

Man nimmt statt des starken Nagels, der das Bild zu tragen bestimmt ist, zunächst eine feine Nadel, einen dünnen Nagel oder eine dünne, aber feste Nadel. Damit sticht man in die Wand vor, das gibt nur feine Löcher. Eine Fuge zwischen zwei Steinen ist keineswegs geeignet. Man muß eine Stelle ausfindig machen, an der der Probenagel schwer hineingeht und fest sitzt, dann kann man den richtigen Nagel nachschlagen.

Wenn Nägel überhaupt nicht haften, braucht man den Dübel. Mit einem größeren Nagel macht man zunächst ein Loch in die Wand. Dann nimmt man den Dübel, einen Pflock aus weichem Holz, und steckt ihn in die Wand. Eine Gipslösung wird schnell dazugeschrieben, bis das Loch ausgefüllt ist. Der Gips erhärtet schnell und hält den Pflock. Man kann die weiche Gips-

Wie wird das Wetter?

Öffentlicher Wetterdienst Hamburg

Frische bis starke südwestliche Winde, wolkig bis bedeckt, Regen, mild.

Stand die Witterung des Wochenendes unter der Wirkung maritimer Westwinden, die vom Nordmeer auf der Ostseite eines Tiefs vorstießen, so haben wir jetzt eine mächtige Strömung von maritimen Westwinden auf der Vorderseite eines großen, über dem Ocean zur Ausbildung kommenden Tiefs. Mittel-europa liegt zurzeit im Bereich der zur Ruhe gekommenen Kaltluft. Diese wird unter Regenfällen bald hinweggeräumt werden.

Schreiben eines fortlaufenden Druckertes während 10 Minuten, in der Anfertigung einer Niederschrift nach einem 5 Minuten dauernden Diktat und in dem mit formgerechter Gestaltung verbundenen Abschreiben eines Textes. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf Maschinentechnik.

Die Fischereiarbeit auf dem Westoer Moor wird für den Zeitraum vom 1. Oktober 1933 bis 30. September 1934 am Mittwoch, dem 5. April 1933, um 16 Uhr, in der Wirtschaft „Arminarub“ zu Westoer öffentlich verpachtet. Die Bedingungen werden vorher verlesen; sie können auch bei der Fischereistelle zu Westoer eingesehen werden.

Die Obstbaumzählung in Lübeck

(Mitgeteilt vom Statistischen Landesamt)

Auf Anordnung der Reichsregierung fand im Dezember vor. Jahres in Verbindung mit der Viehzählung eine allgemeine Obstbaumzählung statt. Sie sollte einen Gesamtüberblick über den Obstbau gewähren und die besonderen Obstbaugebiete erfassen. Derartige Zählungen haben auch in der Vorkriegszeit zu verschiedenen Malen stattgefunden; die letzte Friedenszählung war 1913.

Für die Hauptbaumarten ergab sich im lübeckischen Staatsgebiet folgendes Ergebnis:

	1932	1913
	Bäume	Bäume
Äpfel	47 174	37 092
Kirschen	23 133	23 257
Pflaumen	21 649	21 634
Kirschen	30 621	23 262

Ferner wurden 97 Aprikosen-, 542 Pfirsich- und 639 Walnussbäume festgestellt. Die Aufnahme ergab insgesamt einen Bestand von 123 855 Bäumen gegen 106 944 im Jahre 1913, also eine Zunahme von 16 911 Bäumen gleich 15,8 Prozent. Von den ermittelten Bäumen entfielen

64 999 auf die alte Stadt Lübeck,
30 990 auf das Eingemeindungsgebiet,
27 866 auf das Landgebiet.

Eine Bestandsvermehrung gegenüber der letzten Friedenszählung im Jahre 1913 war nur für die Stadt Lübeck (mit dem Eingemeindungsgebiet) festzustellen, wo die Zunahme 22 250 Bäume oder 23,5 Prozent betrug, während im Landgebiet eine Abnahme von 5339 Stück gleich 15,8 Prozent zu verzeichnen war. Die höheren Zahlen im Stadtgebiet sind auf die Entstehung von Kleingärten und auf erhöhte Auslegung von Kleingärten in den Nachkriegsjahren zurückzuführen. Von den festgestellten Obstbäumen waren 17 760 gleich 14,3 Prozent noch nicht ertragsfähig.

Das finanzielle Ergebnis der Konkurs- und Vergleichsverfahren

in den Jahren 1925 bis 1931

(Mitgeteilt vom Statistischen Landesamt)

Das Statistische Reichsamt hat soeben eine Uebersicht über das finanzielle Ergebnis der Konkurs- und Vergleichsverfahren in den Jahren 1925 bis 1931 veröffentlicht. Danach haben 72 479 Konkurs- und (seit 1928) 19 550 Vergleichsverfahren stattgefunden. Ausgefallen sind dabei 2,704 bzw. 1,131 Milliarden Mark, also zusammen 3,835 Milliarden Mark. Diese Beträge geben aber noch nicht den gesamten Forderungsausfall wieder. Nicht erfasst sind z. B. alle die Fälle, in denen der Konkursantrag mangels Masse abgelehnt wurde, in denen ein außergerichtlicher Vergleich stattfand, in denen es zur Zwangsversteigerung kam usw. Die hierbei verlorenen Gelder lassen sich nicht einmal schätzen. Trotzdem ist jetzt zum ersten Male ein annähernder Uebersicht über den ungeheuren Umfang der durch Zahlungseinstellungen erfolgten Verluste gewonnen.

Das war Herr Boykott

Wie eine Bewegung zu ihrem Namen kam

Von Paul J. Immanuel

Man muß mit „es war einmal...“ anfangen, wenn man die Geschichte des Herrn Boykott erzählen will. Sie ist wie ein richtiges Märchen, sie handelt von einem bösen Mann, der schließlich bestraft wurde.

Charles Boykott aus England

Also: Es war einmal — vor etwa fünfzig Jahren übrigens erst — in Irland ein englischer Güterverwalter, der presste die irischen Pächter so, daß sie es nicht mehr ertrugen. Und die Irländer waren gewöhnt, von den englischen Großgrundbesitzern, die das Land an sich gerissen hatten und an die Irländer zurückverpachteten, schlecht behandelt zu werden! Sie lebten von Kartoffeln und manchmal Kartoffeln und wanderten zu Tausenden nach Amerika, weil es in der Heimat nicht mehr auszuhalten war. Auf diese Herrschaft der englischen Grundbesitzer ist schließlich die ganze moderne irische Bewegung unter Eamon de Valera zurückzuführen.

Herr Charles Boykott (mit der Betonung auf der ersten Silbe übrigens) aber war der Schlimmste, er presste die Pächter der Güter, die er in Verwaltung hatte, so, daß schließlich die „Irische Landliga“, die sich zum Schutze der irischen Interessen gebildet hatte, zu einem damals neuen Mittel griff:

Es wurde eine Betreibung getroffen, und die Geschäftsleute verkauften dem Verwalter nichts mehr, er bekam keine Arbeiter mehr, man verkehrte gesellschaftlich nicht mehr mit ihm.

Im Jahre 1879 war Charles Boykott nämlich: nun war er es, der auswanderte.

Betrübungen gegen „Boykott“

Ein Name lebte weiter. Weil die Bewegung, die man gegen ihn eingeleitet hatte, weiterlebte. Man hatte festgestellt,

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Begünstigung zum Meineid

Da ist der Rentner S., d. h. er ist nicht da, er sitzt augenblicklich nämlich im Zuchthaus, aber damals, als er noch frei war, da hat er einem 2000 Mark geliehen. Solche und ähnliche, vielfach nicht saubere, Geldgeschäfte machte er ständig. Eines Tages wird er zum Leisten des Offenbarungseides geladen, und, das ist sein Unglück, er leistet ihn auch. Daß er 2000 Mark ausgeliehen hat, verschwie er. Dadurch wird er zum Meineidigen, und dafür hat er dann schließlich eine Strafe von anderthalb Jahren Zuchthaus bekommen. Das interessiert heute aber erst in zweiter Linie.

Jetzt hat sich der Maurer R. noch einmal wegen Begünstigung zu diesem Meineid zu verantworten, d. h. es wird ihm, wie bereits in der ersten Instanz, die ihn zu 6 Monaten Gefängnis verurteilte, vorgeworfen, er habe dem S. wissentlich Beistand zu seinem Vergehen geleistet, um S. der Bestrafung zu entziehen, was aber, wie gesagt, nicht gelang.

S. ist eines Nachts, nachdem sie sich mehrfach getroffen hatten, zu ihm gekommen, so erzählt R., und hat ihn inständig gebeten, doch vor Gericht auszusagen, daß S. die 2000 Mark von R. als Mittelsmann bekommen hätte. Daß sie jedenfalls nicht das Eigentum R.s wären. Dann hat man Verträge aufgesetzt, und R. hat dann unter Eid ausgesagt, die 2000 Mark gehörten ihm, S. besäße nichts. Diese Angaben hat R., wie er sagt, aus reiner Menschenfreundlichkeit gemacht. Aber das scheint nicht ganz zu stimmen. Denn eines Tages schickt er S., wie aus den Akten hervorgeht, einen Zahlungsbefehl über 270 Mark, die er noch von ihm zu bekommen hätte, er bekommt sie aber nicht, weil er sie nicht zu bekommen hat. Die beiden (S. und R.) entzweiten sich, der Stein kommt immer weiter ins Rollen.

R. beteuert auch heute wieder, daß dieser Zahlungsbefehl nur zum Scheine geschickt worden sei, nur um das Gericht von der Echtheit ihrer Verträge zu überzeugen. Aber S. hat damals ausgesagt, R. wolle die Summe von ihm haben, R. sei ein Schwindler, der in solchen Dingen Routine hätte. R. aber behauptet, was S. über ihn gesagt hätte, trafe auf S. selber zu. Er sei sich keiner Schuld bewußt, er habe S. nur helfen wollen, der sollte nicht bestraft werden, einen Vorteil hätte er nicht daraus zu ziehen beabsichtigt.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Dr. Pallauf, glaubt ihm nicht. Die Begünstigung sei erwiesen, und R. habe nicht aus menschlichem Mitleid gehandelt, sondern aus reinem Erwerbseinteresse. Es handle sich, man müßte den Ausdruck schon gebrauchen, um eine unverschämte Schurkerei. Er beantrage daher statt sechs Monate ein Jahr Gefängnis.

Das Gericht, Vorsitzender Landgerichtsdirektor Dr. Schrader, erkennt gemäß dem Antrage des Staatsanwalts, weil es sich um eine sehr häßliche Tat handele, die lediglich um einen Vorteils willen begangen worden wäre.

Untererschlagung im Amt

Ein 53 Jahre alter Oberzugschaffner der Reichsbahn aus Mecklenburg ist wegen Amtsuntererschlagung angeklagt. Drei Fälle werden ihm zur Last gelegt. Zunächst hatte er einmal 65 Mark an Zuschlagskarten vereinnahmt, aber davon nur 40 Mark abgeliefert. Dann hat er einer Frau, die von Siedeln nach Hamburg fuhr, für eine nachgelieferte Karte 12 Mark abgenommen, trotzdem sie nur 4,60 Mark kostete. Und drittens hat er einer anderen Frau 75 Pfennige abgenommen, ihr aber keine Karte dafür besorgt.

Die drei Fälle liegen sehr klar. Er hat bereits vor dem Untersuchungsrichter zugegeben, die 25 Mark (im ersten Fall) für sich verbraucht zu haben. Er entschuldigt sich damit, daß er eine große Familie zu ernähren, daß er diese 25 Mark jederzeit im Hause gehabt habe und daß sie kein Wechselgeld mitbekämen, und daß dadurch die Geschichte passiert sei.

Die Mehrpreisforderung (im zweiten Fall) kann er sich nicht erklären. Er ist der Meinung nur 4,60 Mark erhalten zu haben und nicht 12 Mark. Die Zeugin hat aber bereits dem Revisionsbeamten damals gesagt, daß sie den Schaffner bereits sofort auf diesen Unterschied des aufgedruckten Fahrpreises und des wirklich gezahlten aufmerksam gemacht hätte. Dann hätte er gesagt, die anderen Karten im Betrage von 7,40 Mark wären an der Sperre in Kleinen gleich zurückbehalten worden.

Der anderen Frau (im dritten Fall), so sagt diese, hat er erklärt, er hätte keine Zuschlagskarten mehr, er würde die Karte für sie lösen und gleich an der Sperre in Lübeck abgeben.

Der Staatsanwalt hält es für erwiesen, daß sich der An-

geklagte der Amtsuntererschlagung schuldig gemacht habe. Der Sachbestand läge eindeutig da. Die Zeugenaussagen der Uebersuchungsbeamten würden ihn schon der gemachten Untererschlagung überführen. Der Schaden wäre gewiß nicht erheblich, der Angeklagte sei auch nicht vorbestraft, auf der anderen Seite läge aber eine verbrecherische Handlung vor, indem er sich Gelder, die ihm nicht gehörten, aneignete. Er beantrage deshalb 1 Jahr Gefängnis.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Hoffmann, ist bei der ganzen Sachlage nicht instande, die Argumente des Staatsanwaltes zu entkräften. Man möchte die Not des Angeklagten berücksichtigen und nicht vergessen, daß die Beträge an sich ja ganz gering wären.

Das Urteil lautet auf 8 Monate Gefängnis wegen erwiesener Amtsuntererschlagung. Es seien mildernde Umstände nur deshalb angenommen, weil er nicht vorbestraft sei.

Pferdehändler unter sich

Die Geschichte hat sich auf dem Lande abgespielt und teilweise auch in Lübeck. — Vielleicht hat man schon einmal gehört, daß man bei einem Pferdekauf nicht vorsichtig genug sein kann, daß es nämlich immer wieder vorkommt, daß man, wenn man kein unbedingter Fachmann ist, leicht übers Ohr gehauen werden kann. Hier ist aber ein Fall passiert, der, man möchte annehmen, nicht so häufig vorkommt, denn hier hat ein Pferdehändler den anderen angeschmiert.

Acht Zeugen und ein Sachverständiger sind zu dieser Beurkundungsverhandlung aufmarschiert. Pferdehändler, Landwirte, Milchhändler, Krämer, Gärtner.

Die Pferdehändler F. und R. haben mit einem Krämer in Schattin einen Tausch gemacht. Der Krämer hat von den beiden einen Fuchs bekommen, dafür haben sie zwei Ponys erhalten. Wer schon bei diesem Tausch den Kürzeren zog, steht auch heute noch nicht fest, das spielt allerdings auch keine wesentliche Rolle. Jedenfalls soll der Fuchs schon ziemlich alt gewesen sein, die Ponys dagegen aber minderwertige Pferde, da der eine ein Schläger und der andere ein Kruppenfeger gewesen ist. Der Krämer hat allerdings ohne jede Garantie gekauft. Die Angeklagten F. und R. wollen nun nicht gewußt haben, daß es sich bei dem einen Tier um einen Kruppenfeger gehandelt habe. Das Tier haben sie vielmehr an den Pferdehändler P. als gut und ohne Fehler weiterverkauft. Der will aber sofort gemerkt haben, daß es an der Kruppe biß, daß er betrogen worden, da ein Kruppenfeger nichts wert sei.

Nach dem Sachverständigen-Urteil hätten die Angeklagten sofort merken müssen, daß es sich um einen Kruppenfeger handele, da ein solches Tier stets einen Riemen um den Hals tragen müsse. Diesen Riemen, erklären die Angeklagten, hätte es allerdings nicht getragen, während der Krämer aus Schattin das jedoch behauptet und auch ein paar andere Zeugen. Im übrigen ist unbedingt anzunehmen, daß bei dem Tausch damals über die Tiere und ihre eventuellen Fehler gesprochen worden ist, wie das beim Pferdekauf immer üblich sei, nach den Aussagen des Sachverständigen.

Die Angeklagten, die in der ersten Instanz mangels Beweises freigesprochen worden waren, konnten sich vor diesem Forum nicht noch einmal so günstig verteidigen.

Der Staatsanwalt betont, daß sie von den Fehlern gewußt haben müßten, daß es sich bei dem Weiterverkauf auch an P. unbedingt um einen Betrug handle. Er beantrage gegen F. 6 Monate, da derselbe vorbestraft sei, gegen R. 6 Wochen Gefängnis.

Das Gericht verurteilte F. zu vier, R. zu drei Monaten Gefängnis und zur Tragung der Kosten.

Das also ist das Resultat, das herauskommt, wenn ein Pferdehändler dem anderen einen Pferdefuß stellt. —old.

Moderne Kinder

„... Der Wind piff um das Dach“, las die Großmutter aus dem Märchenbuch vor, „so daß den armen Kindern ein Schauer über den Rücken fiel. Und mit einem Male erscholl ein entsetzlicher Laut, ein andauerndes, langgezogenes Jii.“

Früher unterbricht:

„Und da haben die sich gefürchtet? Heute, wo doch jeder weiß, daß das am Rückkoppler liegt!“

(Lit.)

daß das erprobte Mittel außerordentlich wirksam war. Und man nannte es nun kurz und treffend „Boykott“.

Im Laufe der Jahrzehnte hat es vielerlei Boykott gegeben: gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, nationalen. Im Jahre 1890 — so schnell war die Bewegung nach Deutschland gekommen — richteten die Berliner Brauereien eine Boykott-Versicherung ein, um sich vor den Schäden, die ihnen in Arbeitskämpfen durch die Verrückterklärung zugesetzt wurden, zu schützen. Später gab es sogar einen „Boykottschutzbund deutscher Brauereien“, einen Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Der größte Boykott, der die Welt bisher erlebt hat, ist die Bewegung Gandhi's gegen England gewesen. Gandhi fordert seit Jahrzehnten immer und immer wieder alle Inder auf, keine englischen Waren mehr zu kaufen, auf eigenem Webstuhl eigene Gewänder zu weben, er fuhr sogar nach dem kalten London in diesem indischen Gewand.

Auch Derby hat gelebt!

Die Entstehung des Begriffes „Boykott“ erinnert auch daran, wie in vielen andern Fällen die Namen der Erfinder oder Einführer von ganz neuen Dingen auf diese Dinge übertragen wurden.

In England waren es vor allem der General Savelock, der Lord Sandwich und Edward Derby, die auf diese Weise ein Fortleben beschieden kamen.

Graf Derby, das ist ziemlich allgemein bekannt, war ein berühmter Sportsmann, der im Jahre 1780 das englische Derby gründete, ein Rennen, das seitdem in jedem Jahr am Mittwoch vor Pfingsten in England stattfindet.

Von England kam das Rennen dann als „Derby“ nach Deutschland.

Savelock steht im Felde

Der General Savelock pflegte auf seinen Kriegszügen über seinem Uniformmantel eine Pelzerine zu tragen. Die Londoner Schneider übernahmen diese Pelzerine, brachten sie gleich fest

auf Mänteln an und verkauften das Ganze als neues Kleidungsstück namens „Savelock“.

Von London trat es seine Reise über ganz Europa an und war lange Zeit hindurch der Reismantel des eleganten Mannes.

Zwei Brote und etwas Fleisch

Auch Lord Sandwich war, wie Graf Derby, ein Sportsmann. Am ausdauerndsten jedoch war er beim Billardspiel (— wahrscheinlich legte er nicht einmal seinen „Savelock“ dabei ab...) Er hatte aber einen Diener, der war genau so, wie wir ihn aus englischen Romanen kennen. Ansaftig freu sorgend stand er neben seinem Herrn. Er beobachtete, daß sein Herr das Mittagessen vergaß, er bedachte weiter, daß die Zähne seines Herrn nicht mehr die besten waren.

Und er stellte neben das Billard regelmäßig Brote, mit Fleisch belegt, die Kruste hatte er vorher entfernt.

Nach diesen „Sandwiches“ wurden später wieder die Reclamemänner benannt, die mit Plakaten behängt durch die Straßen gehen: zwischen Plakat und Plakat geht der Mensch, wie zwischen Brot und Brot das Fleisch sitzt...

Aber auch in anderen Ländern wurden Namen auf diese Weise übernommen. In Frankreich hat es einen Herzog von Pralines gegeben, der von seinem Koch diese Art der Süßigkeiten vorgesetzt bekam und sie weiter bekannt machte. Es hat einen Italiener namens Galvani gegeben. Die Bezeichnungen Volt und Ampere sind ebenfalls auf Physiker und Forscher zurückzuführen, wie wir schon in der Schule erfahren haben.

Unbekannter ist, daß die Rabis-Wand, diese oft beschimpfte Wand im Wohnungsbau, die alle Neubausmieter besonders hassen, ihren Namen von einem Berliner Maurermeister hat.

Dieser biedere Meister erfasste die Konjunktur in der „Grünzeit“ nach dem Kriege 1870/71, und baute die Zwischenwand statt mit festen Steinen aus einem Drahtgeflecht, das mit Gips beworfen wurde. Heute werden alle Wohnungswände nach einem ähnlichen System hergestellt, wenn auch die Inhaber der Wohnungen dabei manchmal eher an den Herr „Boykott“ denken als an den Herrn Rabis...

Rund um den Erdball

Warum verlor Tangyulin die Schlacht von Jehol?

Von Dr. Tsang Leang Li

Der rasche Vormarsch der Japaner durch die Provinz Jehol und die schnelle Ueberrumpfung der chinesischen Abwehrtruppen vorwärts der Roten Mauer hat mit Recht in der gesamten Westpresse die größte Ueberraschung hervorgerufen. Mit großem publizistischem Aufwand haben sowohl der Militärdiktator der zentralen Regierung in Nanking Tschiangkaiſchek wie der mandchurische Marschall Tschangſchiliang wie der Gouverneur der Provinz Jehol Tangyulin verkündet, daß sie bis zum letzten Hauch von Mann und Roß die Grenzpfähle um die Hauptstadt Tscheng-te verteidigen würden. Trotzdem ist es den Japanern gelungen, in zwei bis drei Wochen die gesamte strategische Stellung der chinesischen Armee vorwärts der Roten Mauer einzubrüchen und aufzurollen.

Tangyulin

Kein Wunder, daß man in China und anderwärts dem Gouverneur von Jehol Tangyulin in erster Linie die Schuld an dem kläglichen Versagen der chinesischen Verteidigungsarmee zuschieben sucht.

Tangyulin war unmittelbarer Untergebener des Marschalls Tschangſchiliang, der nach dem Tod seines Vaters der unbeschränkte Herrscher über die Mandchurei gewesen ist. Die Truppe Tschangſchiliangs stand seit Jahren im allerbesten Ruf und war sicherlich den irregulären Bürgerkriegsarmeen des Sibirens außerordentlich überlegen, sowohl an Bewaffnung wie an militärischem Geist.

sionsgeneral Sun Tien ying das Kommando führte. Auch hier entschied der Luftangriff der Japaner die Schlacht. Selbstverständlich haben dabei auch die Außenbezirke der Stadt Tscheng-te etwas abbekommen. Ganze Straßenzüge der leichtgebauten Häuser wurden dabei niedergelegt.

Das Gouvernementsgebäude von Tscheng-te, der frühere Palast der Mandchu-Kaiser wurde von den japanischen Fliegerstaffeln mit Brandbomben belegt. In seinem Giebel ist heute noch die Inschrift zu lesen „Gerechtigkeit unter dem Himmel“.

Als die Japaner einrückten, wurde das Bürogebäude vom Dach bis zum Keller durchsucht und die Papiere und Akten auf die Straße geworfen. Erschießungen sind bei der Einnahme von Tscheng-te durch die Japaner nicht vorgenommen worden. Lediglich zwei Rittschah-Kulis wurden von Truppen Tangyulins erschossen, weil sie sich weigerten, wichtige Dokumente und Akten aus dem Palast des Gouverneurs zur Großen Mauer zurückzubringen. Ueber Tangyulin selbst waren in diesen Tagen die tollsten Gerüchte verbreitet. Nach einer Meldung soll er seine Kamele mit Schwächen beladen haben und während der Nacht aus seinem Stabsquartier entflohen sein.

Gegenwärtig stehen die Divisionen Tschiangkaiſcheks, vor allem die geordneten Kolonnen der ehemaligen Armee Tschangſchiliangs zwischen Piping und der Großen Mauer in Aufnahmestellung, um einem japanischen Vormarsch entgegenzutreten.



Die Besetzung der Stadt Jehol durch die Japaner

Ueber das Schicksal Tangyulins ist man sich augenblicklich nicht ganz im Klaren. Die einen berichten, daß er mit Schimpf und Schande davongejagt, die andern, daß er ermordet worden sei. Nun sind Berichte über chinesische Generale, die angeblich ermordet, ins Ausland oder ins Kloster gegangen seien, mit größter Vorsicht aufzunehmen. Meist handelt es sich um einen publizistischen Trick, den der Betreffende in die Welt setzt, um nach einiger Zeit irgendwo wieder aufzutauschen.

Tangyulin hatte beim Einmarsch der Japaner in seine Provinz den Mund mächtig vollgenommen. Als Gouverneur einer im Kriegszustand befindlichen Provinz hatte er von den ihm ergebenden Publizisten den Beinamen „Der chinesische Napoleon“ erhalten, eine Auszeichnung, deren er sich allerdings nicht sehr würdig erwiesen hat. Das heißt — Tangyulin war bei Beginn der Operationen von einer geradezu phantastischen Geschäftigkeit. Er fuhr und ritt von Stellung zu Stellung, von Stadt zu Stadt, feuerte die Kommandeure und die Truppen an und beruhigte die Bevölkerung. Den Publizisten erklärte er immer wieder aufs Neue, daß die von seinen Regimentern eingenommenen Stellungen unüberwindlich seien, und daß man die Japaner in deren Drahtverhau zusammenschießen werde. In Wirklichkeit aber kam dann alles ganz anders.

Schlachtfeld Jehol

Die Bergzüge um die Hauptstadt Tscheng-te wären für einen modernen jähnen Verteidiger nahezu unüberwindlich gewesen. Sie erreichen auf der Paghöhe zwischen Tal des Luan-ho und des Schara-muren eine Höhe von nahezu 1500 Meter. Vor allem die Zentralstellung bei Tscheng-te ist von tiefen Schluchten und Giebbächen zerrissen, deren Passieren für die Japaner eine militärische Musterleistung bildete. Die Chinesen suchten sich mit der fehlenden Luftaufklärung und Flugzeugabwehr herauszureden. Es ist richtig, daß die Japaner an bestimmten Zentralstellen durch maschinelle Flugzeugangriffe, durch Tanks und Panzerwagen unter Verwendung von überhöhenem Maschinengewehr- und Artilleriefeuer die steilsten Berggruppen erklümmten und die chinesischen Verteidiger herausgeworfen haben. In den meisten Fällen wird es jedoch nirgends — aber doch nur an ganz wenigen Stellen zu einem regelrechten Infanterieangriff gekommen sein da die chinesischen Verteidigungstruppen meist von Panik ergriffen wurden, sobald sie nur die japanischen Bajonette blitzen sahen.

Der japanische Generalstab wandte beim Vormarsch durch Jehol die Methode an, bestimmte Bergpfähle unter feiner konzentrischer Artillerie- und Fliegerfeuer zu nehmen, um dann die gesamten Höhenstellungen aufzurollen und deren Verteidiger durch Flankenmärsche gefangenzunehmen.

Die geschlagenen Truppen Tangyulins strömten sodann, ohne jeden inneren Halt, in größter Eile zur mongolischen Grenze und zur Großen Mauer zurück.

Tscheng-te

Zu einer richtigen Schlacht ist es überhaupt nur an den Außenwänden der Hauptstadt Tscheng-te gekommen, wo der Divi-

Japan marschiert

Geradezu phantastisch sind die Marschleistungen der Japaner gewesen. Das Detachement Motegi hat in den letzten sechs Kampftagen täglich 45 Kilometer zurückgelegt. Das Hattori-Detachement ist in einem Zeitraum von vier Tagen nahezu 300 Kilometer vorwärts gekommen. Das Tanaka-Corps hat in einem dreitägigen Vormarsch eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 75 Kilometer erreicht, einen Rekord, den bisher keine europäische Truppe geschlagen hat. Dazu muß man die geradezu erbärmlichen Straßen der Provinz Jehol und der benachbarten mongolischen Gebiete kennen, um einen Begriff von dieser Leistung zu gewinnen.

Sicherlich haben die japanischen Kommandeure das Letzte aus ihrer Truppe herausgeholt und sie mit erbarmungsloser Disziplin dazu angetrieben. Ob es möglich war, zu allen Marschstationen auch die Verpflegungskolonnen heranzuholen, dürfte immerhin zweifelhaft sein. Eine unerhörte Kälte lag damals über der Provinz. Wer nicht mitkam, ist sicherlich erfroren an der Straße liegen geblieben.

Die tolle Prinzessin

Dabei versteht die japanische Presse es sehr gut, über wirklich staunenswerte Leistungen hinaus für die japanische Truppe



23 000 Kilometer auf dem Leichtmotorrad von Afrika nach Deutschland

Die beiden Motorradfahrer Köcker (links) und Doukton (rechts) legten die 23 000 Kilometer lange Strecke von Südafrika nach Berlin auf Leichtmotorrädern zurück. Unsere Aufnahme zeigt die beiden Afrikafahrer bei ihrem Eintreffen in Berlin.

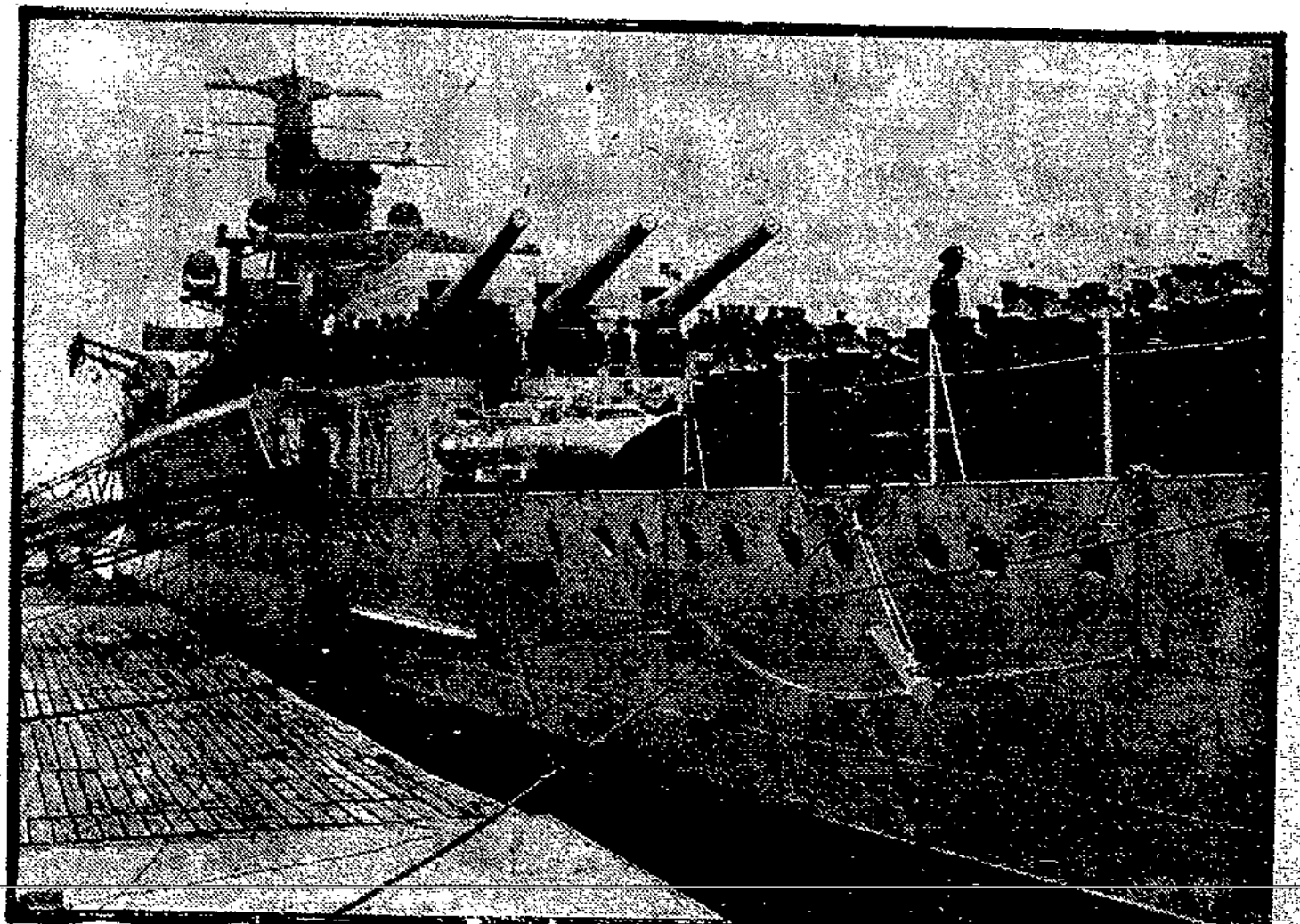
Reklame zu machen. Die beste Reklamefigur ist im Augenblick die sogenannte „tolle Prinzessin“, namens Fofiko Kawashima, die von anderen Korrespondenten gelegentlich auch „Prinzessin Wirbelwind“ genannt wird. Diese Tochter eines mandchurischen Fürsten und einer japanischen Mutter, eine nahe Verwandte des Kräftigenkaisers Pu-Yi, soll schon mit 16 Jahren als weiblicher Kadett in die japanische Armee eingetreten sein. Im Lauf von 6 Jahren stieg die tolle Prinzessin vom Rang eines Kadetten und Fähnrichs bis zur Stellung eines Majors empor und besiegte heute ein mandchurisches Kavallerieregiment. Prinzessin Wirbelwind soll an den ersten Entscheidungsschlachten im Norden von Jehol entscheidenden Anteil genommen haben und durch eine großartige Reiterattacke als erste die große Mauer bei Wu-Lung erreicht und dadurch ganze Divisionen der chinesischen Armee abgeschnitten haben. Auf einem der Wachtürme hat die tolle Prinzessin eigenhändig am Fahnenmast die Flagge der Mandchurei wieder hochgezogen. Natürlich war ein Aufgebot von Journalisten und Filmreportern dabei.

Deutscher Forscher wieder aufgefunden

Wie die Vorgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft aus einer Funkmeldung erfährt, ist der deutsche Forscher Dr. Woelcken, wieder aufgefunden worden. Nach schwieriger dreiwöchiger Reise konnte er das Kap Shelania an der Westküste der Insel Nowaja Semlja erreichen. Dr. Woelcken, der auch an der Grönlandexpedition Alfred Wegners teilgenommen hatte, sollte im Rahmen einer russischen Expedition u. a. Eisdickenmessungen im Inlandeis von Nowaja Semlja und Untersuchungen über die Fortpflanzung des Schalls während der Polarnacht durchführen. Der Expedition war ein Propellerschlitten beigegeben, der den Versuch zwischen der 1000 Meter hoch gelegenen Inlandeisstation und dem Hauptlager an der Küste herstellen sollte. Erst vor einigen Wochen telegraphierte die Expeditionsleitung, daß die Gruppe Dr. Woelcken unterwegs den wegen der Kälte nicht weiter verwendbaren Propellerschlitten zurücklassen und den Weg zu Fuß fortsetzen mußte. Dr. Woelcken, der anscheinend übermüdet war, blieb 20 Kilometer vor dem Kap in einem Zelt zurück. Er sollte dann später mit einem Hundeschlitten abgeholt werden. Die Abholung verzögerte sich infolge des außerordentlich schlechten Wetters.

Panzerschiff „Deutschland“ in Dienst gestellt

Ein Bild von dem feierlichen Akt der Indienststellung des neuen Panzerschiffes „Deutschland“ in Wilhelmshaven.



Regen und Sonne und Hagelschlag — da liebe den Monat April wer mag.

Regen und Sonne und Hagelschlag — ichwellender, dehrender Sonntag.

Aus Regen und Sonne und kaltem Wind gebiert uns der Frühling das Matenkind.

Regen und Sonne und Hagelschlag — da fürchte den Monat April wer mag.

Abschied vom Michel

HG. Hamburg, 1. April

Es gibt doch keine vollkommeneren Kleinstädte mit so viel alten Traditionen, Traditionen und netten Idyllen, als unsere Großstädte!

Diese wirklich im Volk bekannte Kirche hatte auch die Einrichtung des Türmers, des „Dormüters“ bis in unsere Tage bewahrt und man kann es vielfach nicht glauben, daß der alte Türmer, der 30 Jahre lang sein Lied geblasen hat, jetzt in der Ruhestand treten und wahrscheinlich nicht durch einen neuen Türmer ersetzt werden soll.

Es gibt nichts Konservativeres, als die sich täglich tausendfach im Alltag zeigende Kleinstadt in der Großstadt!

Raubüberfall in Eibecktal

Drei maskierte Männer rauben 600 Mark

Hamburg, 2. April

Wie die Polizei mitteilt, drangen am Sonnabendabend kurz nach 8 Uhr drei Männer mit vorgehaltenen Pistolen in die Wohnung des Hauswirts Lütken, Eibecktal 68, ein, der gerade Mietgelder einlieferte.

Die Zusammenfassung des mecklenburgischen Landtags nach der Gleichschaltung

w. Schwerin, 3. April

Nach dem neuen Gesetz zur Gleichschaltung der Länder und Gemeinden besteht folgende Zusammenfassung des mecklenburgischen Landtages.

Gleichzeitig besitzen die Nationalsozialisten im mecklenburgischen Landtage die absolute Mehrheit. Hier ist folgende Mandatsverteilung: NSDAP 8, SPD 3, KPD 1, Schwarz-Weiß-Rot 2.

Es war einmal ein Musikus

Allerlei Lustiges vom Rotenputz und von der Bühne

Zu Turin bestand ehemals eine allerhöchste Vorschrift für die Zeitdauer einer Oper im Hoftheater. Als dort ein Werk von Cimarosa aufgeführt werden sollte, das um eine Viertelstunde länger, als offiziell festgesetzt war, fragte man den König nach der Hauptprobe, ob die Oper entsprechend gefügt werden solle.

Claudius, der bekannte Dichter, kam auf seiner Reise eines Sonntags in eine Dorfkirche im Thüringer Wald, wo gerade eine schwierige Messe aufgeführt wurde.

Fußball

Kücknick gewinnt erwartungsgemäß gegen Moisling 2 : 0. Viktoria überrascht mit einem 4 : 1-Sieg über Vorwärts.

Das Wetter ließ alle Spiele zum Austrag kommen. Nur der scharfe und kalte Wind beeinflusste die Spiele außerordentlich. Durchweg standen die Treffen auf keiner besonders hohen Stufe, da der Ball statt Flach immer wieder hoch zugepielt wurde.

Von Kücknick wurde der Sieg über Moisling erwartet. Wenn auch nur recht knapp gewonnen wurde, so enttäuschten sie doch nicht und nahmen Moisling beide Punkte.

Und wieder gibt der Berichterstatter in der Zentrale und versteht nicht, daß von den vier angelegten Berichterstattern aber auch keiner sich meldet und berichtet.

Wir geben nachstehend die Berichte, die uns erreichten:

- Kücknick — Moisling 2 : 0
Vorwärts — Viktoria 1 : 4
Heimstätten — NS. 2 4 : 1
Viktoria 2 — Neustadt 1 8 : 2
Vornbreite 1 — Viktoria 3 3 : 4
Viktoria 4 — FSB. 4 0 : 7
Kücknick 3 — NSB. 4 9 : 1
Heimstätten 2 — NSB. 5 6 : 0
Stoßelsdorf 2 — NSB. 3 4 : 2
Rageburg — Schlutup 2 : 1
Rageburg 2 — Schlutup 2 1 : 3
FSB. 5 — Straßenbahn 2 0 : 3
Jugend: Seeres — FSB. 1 : 1
Kücknick — Moisling 0 : 2
Vorwärts — Viktoria 0 : 5
Schüler: Travemünde — Viktoria 0 : 1
Kücknick — Schlutup 3 : 3
FSB. — Neustadt 9 : 1
Rageburg — Schlutup 2 0 : 0
Viktoria 3 — Schwartzau 2 4 : 1

Boranzige! Karfreitag 15 Uhr Sturm 07 Magdeburg — Viktoria 08 Kajernenbrinl.

Handball

Noch keine Enttäuschung!

Holstentor 1 — Stoßelsdorf 1 12 : 3 (3 : 2)
Kücknick 1 — Wassersport Vorwerk 1 5 : 0 (3 : 0)

Wenn auch der Sieg Holstentors nicht überrascht (vielleicht die Höhe), so ist aber das Kücknick Resultat die große Ueber- raschung. Die beiden Sieger stehen nun punktgleich, also: Entscheidungsspiel! Ueber das Spielgeschehen wurde folgendes berichtet:

Holstentor 1 — Stoßelsdorf 1 12 : 3 (3 : 2)

In der ersten Hälfte sind beide Mannschaften gleichwertig. Holstentor technisch besser, Stoßelsdorf kolossal eifrig, das 3 : 2-Resultat befragt es ja auch.

Kücknick 1 — Wassersport Vorwerk 1 5 : 0 (3 : 0)

Das hatte nun doch keiner erwartet, wenn auch Kücknick knapp als Sieger erwartet wurde, die Höhe desselben überrascht allerdings. Der Spielverlauf sah bis kurz vor Schluß der ersten Hälfte ein technisch gutes Spiel.

Kritik: Die Mannschaft des Siegers war auf allen Posten gut besetzt. Besonders der Sturm zeichnete sich durch flache und scharfe Würfe aus. Vorwerk war nur in der ersten Hälfte gleichwertig.

B-Klasse. Holstentor 2 — Siems 1 9 : 4 (4 : 2)

Siems macht scheinbar eine Krise durch. Von ihrem sonst so guten Spiel zeigten sie heute gar nichts. Holstentor gewann auch in dieser Höhe durchaus verdient.

Wassersport Vorwerk 2 — Schwartzau 2 9 : 4 (3 : 3)

Trotz Verstärkung aus der ersten Mannschaft gelang dem Schwartzauern kein Sieg. In der zweiten Hälfte fielen in regelmäßigen Abständen die Tore durch den wurfreudigen Vorwerker Sturm.

Kücknick 2 : Seeres 1 3 : 2 (3 : 0)

Im leicht überlegenen Spiel gewann Kücknick überraschend gegen die nicht schlechten Seereser.

Mühlentor 2 — Holstentor Jugend 2 : 7 (0 : 5)

Die Jugend war technisch besser.

Mühlentor 1 Ei. — Holstentor 2 Ei. 4 : 2 (2 : 0)
Für Holstentor ist dieses Resultat recht achbar.

Weise die Musiker aus dem Takte zu bringen, ohne daß ihm dies gelungen wäre. Nach der Aufführung trat Claudius zu einem alten Manne von der ersten Violine und fragte ihn, auf welche Weise die Musiker hier denn diese bewundernswürdige Siderheit des Taktes erlangt hätten.

Bei der Hauptprobe zu seinem Te Deum zur Utrechter Friedensfeier tief händel vor Beginn in heller Begeisterung aus: „Meine Herren, ein Hundsfott, der einen Fehler macht!“

Henri Herz, der berühmte Pianist, erzählt in seinen Reiseerinnerungen („Mes voyages en Amerique“), daß in einer Stadt der Vereinigten Staaten ein Hornist, der nicht Takt halten wollte, nach einer bescheidenen Zurechtweisung durch den Virtuosen sich mit drohenden Blicken und den Worten entfernte: „Sie scheinen nicht zu wissen, mein Herr, daß Sie sich im Lande der Freiheit befinden, wo jeder das Recht hat, zu blasen, wie es seiner Ueberzeugung gemäß ist.“

Es war vom Alter die Rede. „Es ist wohl wahr,“ sagte der ewig junge Komponist Ubert, „das Alter hat seine vielen Unbequemlichkeiten. Aber es ist noch immer das einzige Mittel, das man gefunden hat, um lange zu leben.“

Eine nicht mehr ganz junge Sängerin beschwerte sich beim Intendanten, daß man eine Rolle, die sie seit dreißig Jahren innehatte, einer achtzehnjährigen Debitantin gegeben habe. „Madame“, erwiderte dieser, „nennen Sie mir jemand, der Ihnen den Hof machte, als Sie achtzehn Jahre zählten und heute noch Ihr Liebhaber ist, und ich will Ihnen wieder zu Ihrer Rolle verhelfen.“

Roziz Rosenthal, der durch sein Virtuosenstück wie durch seine Schlagfertigkeit gleichberühmte Pianist, sagte einmal über einen bekannten Komponisten, der sich seine Gedanken auf verbotenen Wege zu holen pflegte: „Alle seine Kompositionen gingen nach der Melodie: Die Kage läßt das Mauschen nicht.“ Ueber eine geniale Sängerin, die zwar nicht mehr im Besitz von Stimmmitteln war, aber noch immer durch den Zauber ihres Wesens und ihres Spielers ergriff, meinte er, um sein Urteil befragt: „Das war das schönste Mädchen, das ich je gehört habe!“

Arbeiter-Sport

Angler-Sport-Berein Stade. Monatsversammlung 5. April, abends 8 Uhr, bei Jolas. Bichtige Tagesordnung. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht!

Angler-Sport-Berein Stade. Monatsversammlung 5. April, abends 8 Uhr, bei Jolas. Bichtige Tagesordnung. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht!

Spelverlegung. Das Serienspiel Nr. 19, Wpft. Ubed 1 gegen Seeres 1, am Sonntag, dem 9. April, wird von 14 Uhr auf 10 Uhr morgens vorverlegt.

Table with columns: Datum, Zeit, Gegner, Platz, Schiedsrichter. Lists various handball matches and referees.

Schiffsnachrichten

Dampfer Sants Jürgen, Kaplt. E. Köhler, ist am 1. April 8 Uhr in Riga angekommen.

Abgegangene Schiffe. 1. April: Schw. M. Söbva, Kaplt. Affensson, von Karlskrona, 1 Tg. 2. April: Schw. D. Halland, Kaplt. Fredriksson, von Gothenburg, 4 Tg., 16 Paß.

Abgegangene Schiffe. 1. April: Schw. M. Johanne, Kaplt. Johannsson, nach Odensen, Kiebmasse. — D. M. Eise, Kaplt. Meyer, nach Kallundborg, Robelen.

Abgegangene Schiffe. 2. April: Dän. M. Preben, Kaplt. Hansen, nach Rüge, Sals. — Schw. M. Amelle, Kaplt. Pettersson, nach Lydhjöö, Sals. — Dän. M. Hella, Kaplt. Christensen, nach Rudböö, Sals. — Dän. M. Alma, Kaplt. Schlyte, nach Neustadt, Salsgut. — Dän. M. Kemmer Friese, Kaplt. Bartelsen, nach Korsör, Ammoniat.

Table with columns: Ort, Preis. Lists water levels in Magdeburg for various locations like Uimburg, Brandeis, Melnik, etc.

Kanal-Schiffahrt

Eingehende Schiffe. Nr. 27, Holm, Lauenburg, 103 So. Mehl und Stüdgüter, von Hamburg. — Nr. 214, Albrecht, Regien, 135 So. Eisenbleche, von Brandenburg. — Nr. 47, Stalbaum, Lübeck, 84 So. Kies, von Güstrow.

Ausgehende Schiffe. Güterdampfer Helene Boldmann, Düsterebel, Magdeburg, 150 So. Stüdgüter, nach Magdeburg. — Motorfabrik Erna, Werner, Bordowiel, Leer, nach Hamburg. — Nr. 532, Kriese, Hamburg, 498 So. Holz, nach Hamburg. — Nr. 220, Gläfer, Marienwerber, 303 So. Eisenstrot, nach Brandenburg. — Nr. 974, Lindemann, Lauenburg, 102 So. Mühlenfabrikate, nach Hamburg.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Hermann Bauer. Für Anzeigen: Otto Wulff. Druck: Wulff-Druckverlag G. m. b. H. S. Sämtlich in Lübeck.

Theorie und Praxis

Der bayerische Finanzminister über die Lage

Auf die Frage, wie die gegenwärtigen Regierungen in Reich und Ländern sich mit der finanzpolitischen Situation auseinandersetzen gedenken, hat der kommissarische Finanzminister Bayerns, Siebert, eine bemerkenswerte Antwort gegeben. In einer Rundfunkrede äußerte er sich über den bayerischen Staatshaushaltsplan 1934. Siebert bekannte freimütig, daß sein Ministerium ein Haus der nüchternen Realitäten sei, in dem Experimente nicht versucht werden dürfen. Er unterwarf sich dem harten Zwang der Verhältnisse und sprach offen aus, daß der von ihm vorgelegte Haushalt in Form und Ausmachung unverändert von der geschäftsführenden Regierung selbst übernommen werden mußte.

Infolge dessen bleiben auch die Landessteuern, die über 45 Prozent der bayerischen Staatseinnahmen ausmachen, sowohl der Art als der Höhe nach bestehen. Es bleibt die Grund- und Haussteuer, die so viel umstrittene Schlachtsteuer und die Gewerbesteuer, und selbst das Kosten- und Stempelgesetz soll erst im Laufe des Jahres nach dem Reformplan vom Februar 1932 geändert werden. Auf keine dieser Einnahmen kann der bayerische Staat trotz der radikalen Aenderung seiner politischen Führung verzichten.

Die bisherigen Steuern müssen verlangt und bezahlt werden

und können erst gefenkt oder in ihrem Wesen reformiert werden, wenn vorher Ertrag geschaffen werden könnte. Ob das möglich wird, hängt nicht allein vom bayerischen Wollen ab, sondern in weit höherem Maße von der Gestaltung der finanzpolitischen Dinge im Reich.

Einem noch härteren Zwang sind die Ausgaben unterworfen, da sie untrennbar an die Einnahmen gebunden sind, und diese sind leider, wie schon der Vorgänger des jetzigen Finanzministers in der Vergangenheit wiederholt öffentlich feststellte, im neuen Rechnungsjahr 1933 erst recht in einer dauernd rückläufigen Bewegung. Es blieb also nichts anderes übrig, als die Sachausgaben in einer, wie sich Herr Siebert ausdrückte, erschreckenden Weise zum Teil bis zu 50 Prozent neu zu kürzen. Denn der Staat kann, wenn er nicht in kürzester Zeit bankrott machen und damit ein unübersehbares Unheil anstellen wollte, einfach nicht mehr ausgeben als er einnimmt. An den persönlichen Ausgaben, den Besoldungen für Beamte und Angestellte, wollte man nichts mehr abzwacken, lediglich 2 Millionen konnten durch Absetzung von 368 offenen Beamten- und Angestelltenstellen eingespart werden.

Wenn unter dem harten Zwang der Gegenwart der Haushalt des Staates, an dem schließlich die Existenz des Volksganges hängt, in allen seinen Einzelheiten unverändert bleiben mußte, so bekundete der neue Finanzminister doch einen gewissen Reformwillen für die Zukunft. Zu seiner Realisierung will er „schon in nächster Zeit schöpferisch tätig sein.“ Das Gebot, auf dem er diese Tätigkeit entfalten will, ist gerade das, auf das so viele Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung mit gläubiger Sehnsucht hoffen. Finanzminister Siebert will in der öffentlichen Finanzwirtschaft „dem sozialen Geist des Nationalsozialismus zum Reich verhelfen“ und stellte dazu vier Programmpunkte auf: Gerechtige Ausgestaltung des Steuerwesens, Fürsorge für die Bedürftigen, Bereitstellung von Arbeit und Durchführung innerer Reform. Man behauptet nicht zuviel, wenn man sagt, daß das gesamte Volk mit allergrößter Spannung der praktischen Arbeit zur Verwirklichung

eines solchen Programms entgegensteht, zumal es sich hierbei um ein grundsätzliches Wollen handelt, das auch bisher schon jeden ehrlichen und anständigen Sachwalter des Staates besetzt hat. Das Wollen ist gut, entscheidend aber ist die Tat!

Sperrung der Gewerkschaftskonten

Wie der Börsliche Beobachter aus Nürnberg meldet, wurden von den Gewerkschaften im Laufe der letzten Woche größere Geldbeträge abgehoben. Da bei Prüfung der Kassensbücher der Gewerkschaften aber verschiedentlich die ordnungsgemäße Verwendung der abgehobenen Gelder nicht nach-

Wirtschaftliche Rundschau

Berlin, 30. März

Das charakteristische Zeichen der Wirtschaftsentwicklung in Deutschland während der letzten Wochen war das sprunghafte Ansteigen der Börsenpapiere. Setzt man den Stand der Aktienkurse für Dezember 1932 gleich 100, so ergibt sich für die vierte Märzwoche 1933 die Kennziffer von 117,37. Man kann wohl sagen, daß die deutschen Börsen seit den Hochkonjunkturtagen von 1927 eine derartige Hausse nicht gesehen haben.

Ueber die Ursachen, die zu dieser Haussebewegung führten, ist viel orakelt worden. Ohne Zweifel trifft das Konjunkturforschungsinstitut das Richtige, wenn es die Hausse mit der Entspannung auf dem Geldmarkt, der Anlage von Stillhaltegeldern und dem gestiegenen Vertrauen begründet. Gerade das gestiegene Vertrauen verdient besondere Beachtung. Während der mit Anbruch der Wirtschaftskrise einsetzenden politischen Kämpfe wanderte viel Geld in den Strumpf, wurde von seinen Besitzern aus Furcht zurückgehalten. Nach der politischen Umstellung sagte man sich, daß von der Politik her nichts mehr passieren könnte. So gab man sein Geld aus der Kommode zur Börse. Ueberinstimmend wird von den Banken berichtet, daß es fast durchweg kleinere Summen, Ersparnisse und Notpfennige, waren, die während der Haussetage in Aktien und festverzinslichen Papieren angelegt wurden. Die Börsenhausse im März 1933 ist von weitesten Kreisen getragen worden. Daß eine solche Bewegung Rückschlüsse auf sich selbst, versteht sich von selbst. Sie traten in kleinerem Ausmaß, Anfang dieser Woche ein und nahmen am Donnerstag größeren Umfang an. So gingen Farben am Donnerstag von 128 auf 119, Gelsenkirchen von 65 auf 60, Bayerische Motoren von 126 auf 120 und Siemens-Salpe, ein Favoritenpapier, der Berliner Börse, von 158 auf 146 zurück. Wirtschaftliche Gründe sind für die Rückschlüsse nicht zu entdecken. Eine deutsche Baufestände auch im Gegensatz zu der Haltung der internationalen Börsen, z. B. der New Yorker Börse, die auf Grund der Tatsache, daß man die Bankenkatastrophe in Amerika schnell abstopfen vermochte, den Kursrückgang der Katastrophenwochen zu überschreiten vermochte.

Wirtschaftspolitisch steht die von der Reichsregierung getroffene Regelung des Fettproblems im Vordergrund. Man hat sich entschlossen, den Butter- und Milchpreis den durch Stützung hochgehaltenen Getreidepreisen anzupassen, während der erfolgversprechendere Weg wohl der ist, unter Schonung der städtischen Kaufkraft die Futtermittelpreise durch eine hinreichende Senkung für das Ziel auszunutzen, die Rentabilität des bäuerlichen Betriebs wiederherzustellen. Nachdem die lange Zeit hart umkämpfte Entscheidung gefallen ist, kommt alles darauf an, ob die landwirtschaftliche Rentabilität soweit gesteigert werden kann,

gewiesen werden konnte, hat der kommissarische Beauftragte für die Gewerkschaften im Gau Mittelfranken mit sofortiger Wirkung sämtliche Bank- und Postkonten der Gewerkschaften gesperrt.

Der Leidensweg der Arbeiterpresse

Die sozialdemokratische „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ in Kiel hat ihr Erscheinen eingestellt. Das 300 Köpfe zählende Personal der Zeitung einschließlich der Redaktion wurde entlassen.

Der Verlag der Königsberger sozialdemokratischen „Volkszeitung“ hat Konkurs beantragt. Das Gebäude und die Betriebsrichtungen wurden vom Regierungspräsidenten beschlagnahmt.

In Magdeburg wurden in der Nacht zum Montag die Räume der Druckerei der sozialdemokratischen Volksstimme von 50 Angehörigen der G. besetzt und durchsucht. Das Material wird zurzeit noch gesichtet.

daß die Landwirtschaft so viel bei der deutschen Industrie laufen kann, um nennenswerte Neueinstellungen in den Fabriken vorzunehmen. Alles hängt dabei unserer Ueberzeugung nach nicht vom Preis, sondern von der Aufnahmefähigkeit der Industriebevölkerung ab. In diesem Zusammenhang verdienen Bestrebungen, auf die auch der Staatssekretär im Reichsernährungsministerium verwiesen hat, Erwähnung, den Warenweg für landwirtschaftliche Produkte zu vereinfachen und z. B. die Handelsspannen für Butter und Milch zu senken.

Die Durchführung der neuen Fettregelung steht in den nächsten Wochen bevor. Bisher hat nur die Margarinefabrikation ihre Produktion um über 50 Prozent gefenkt. Das dürfte einer Menge von 200 000 Tonnen entsprechen. Den Ausfall will man durch die Buttermengen — man hört hier Angaben bis 185 000 Tonnen — ersetzen, die die Reichsregierung aufkaufen und an Bedürftige zur Verteilung bringen will. Hier und dort plant man ein halbes Pfund Butter pro Woche gegen eine Anerkennungsgeldgebühr von fünf Pfennigen abzugeben. Bezugsberechtigte erhalten eine Fettkarte. Diese Aktion dürfte dem Reich 200 Millionen Mark kosten. Die Kosten sollen durch eine Ausgleichsteuer von 25 Pfennig pro Pfund Margarine aufgebracht werden. Wie man hört, besteht die Regierung darauf, daß der Preis für Margarine um nicht mehr als 25 Pfennig erhöht wird. Demgegenüber verweist die Margarineindustrie darauf, daß sich durch die Erhöhung der Produktion um die Hälfte ihre fixen Kosten erhöhen. Der Streit geht gegenwärtig darum, ob und inwieweit die Industrie die Kostenverhöhung auf den bereits um 25 Pfennig erhöhten Preis aufschlagen darf.

Die Fettregelung hat natürlich auch den Arbeitsmarkt betroffen. Nach Schätzung der Margarineindustrie hängen von ihr rund 100 000 Personen, Arbeiter, Vertreter, Beschäftigte in den Malmühlen usw. ab. Stilllegungen will man allerdings vermeiden. Dagegen glaubt man, an einer Arbeitszeitverkürzung nicht vorbei kommen zu können.

In der Industrie ist die Uebernahme der Vorfis G. m. b. H. durch ein Konsortium bemerkenswert, das unter Führung der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik steht. Die Rheinmetall gehört zum Riagkongern, der sich im Besitz des Reiches befindet. Die Vorfis G. m. b. H. wurde von den Banken nach dem Konkurs des Vorfis-Kongerns gegründet, um die vorhandenen Aufträge aufzuarbeiten. Dazu fehlte es an Geld. Der Verkauf wird jetzt damit begründet, daß der deutsche Export an Vorfis wesentlich interessiert sei. Vorfis hat bereits früher seine Lokomotivquote an die AEG und seine ober-schlesische Eisenquote an den Fließchen Mitteldeutschen Stahltrakt abgetreten.

wie die Lehre vom Ablass erzeugt. — Doch ich bin fertig. Lassen Sie uns gehen.“

Mit klopfendem Herzen schlug Eugen es aus mit ins Pfarrhaus zu kommen. Der Pfarrer aber ließ nicht nach ihn zu bitten, und bald ward sein Voratz erfüllt. Eimal noch und nicht wieder, dachte er. Sie schlugen den Weg zum Pfarrhause ein. „Ihre Pfliegerochter ist von Geburt Jüdin?“ fragte Eugen nach einer Weile leise und zaghaft seinen Begleiter.

„Wissen Sie das auch schon? — Ja, ihre Eltern sind oder waren Juden.“

„Sie ist also getauft?“

„Nein, sie ist nicht getauft. — Jüdin ist sie aber auch nicht, denn sie kommt weder den Mosaischen Satzungen, noch den talmudischen Vorschriften nach. Sie ist ohne Gewissensbisse Schweinefleisch und ruht ohne Gewissensbisse am Freitag abend ihr Licht aus, und es gibt in meinem Hause kein „milchiges“ und kein „fleischiges“ Geschirr für sie.“

„Und weshalb ist sie keine Christin? Weshalb ist sie nicht getauft?“

„Weil ich, meiner Ansicht nach, nicht das Recht hatte dies zu tun. Ich meine auch nicht, daß die Taufe etwas ist, das notwendig zu unserm Heil. In unserer Zeit sehe ich nichts weiter als eine Formalität darin, eine Formalität, nicht wichtiger, als Beschneidung oder Speisegesetz für die Juden von heute.“

„Aber die Taufe ist ja von Christus für alle angeordnet, und nur sie macht uns zu Christen. Wie können Sie, Sie, ein christlicher Pfarrer, so über das heilige Sakrament, dieses Haupt- und Eckstück des Christentums denken?“

„Und sogar dies aussprechen; nicht wahr? — Jamohl, ich bin ein großer Reher. Es ist auch viel erprießlicher für die Menschen, daß sie durch Taufe und Kommunion und ein wenig Gebeten und ein wenig Buße zur Seligkeit gelangen, als durch rechtshaffenen Lebenswandel, denn ersteres ist ein vieles leichter. Obendrein ist der erstere Weg auch der erprießlichere für uns Pfarrer. Weil wirs schwer, ja selbst unmöglich fanden, nach Christi Vorschriften zu leben, weil uns die von ihm vorgeschriebenen Geheße und die von ihm vorgeschriebene soziale Ordnung nicht behagt, haben wir Nebendinge zu Hauptdingen erhoben. Obendrein ist das, was als Christentum gilt, von einer geschlossenen Kaste zurechtgelegt, und in dem Interesse dieser Kaste lag es natürlich, daß sie den Dingen, welche sie zu geben imstande war, oder welche sie vielmehr als eine Ware, die ihr selber nichts kostete, verlaufen konnte, ein hochheiliges Ansehen beilegte. Deshalb die Vermehrung der Sakramente bis auf Leben in der römischen Kirche, deshalb die Kindertaufe, die

man in den ersten Jahrhunderten nicht kannte und deshalb dies und deshalb das.“

„Steht nicht geschrieben: gehet hin und taufet alle Völker?“

„Aberdings. Aber haben sich Christus und seine Jünger nicht den Speise-, Opfer- und Sabbat-Gesetzen entzogen, obgleich auch die als ewig bindend für Israels Samen von Mose, dem Gesandten des Herrn, hingestellt wurden, als sie sahen, daß die Außerlichkeiten, diese Formen der Religion, von den Schriftgelehrten als die Hauptsachen derselben dargestellt wurden? — Es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo man, um die sittlichen Vorschriften des Christentums zu retten, die zeremoniellen Vorschriften derselben auch über Bord werfen müssen.“

„Und Ihre Auguste hatte nimmer den Wunsch, in die christliche Gemeinschaft durch die Taufe aufgenommen zu werden?“

„Ich würde sie getauft haben, wenn sie geglaubt, daß ihr ein Heil oder eine Freude daraus erwüchse. Sie kennt das neue Testament. — Doch wir sind zu Hause. Treten Sie ein.“

Es war Mittag. Das Essen stand bereits auf dem Tische. Sophie glühte wie eine Rose und sorgte aufs eifrigste, unsern jungen Freund die besten Bissen vorzulegen. Auguste war bleich und still; Eugen war es auch. Wohl trafen ihre Blicke für Sekunden zusammen und schienen zu fragen: warum denn die Lippen so schweigsam, aber die Augen schlugen sich wieder nieder, und die Sprache kam ihnen nicht. Wenn Augustens Kleid ihn streifte, wenn ihr Odem ihn traf, durchzuckte Eugens Glieder ein schmerzvoll seliges Schauern; sah er ihr eine Sekunde ins Auge, so wurde ihm wehmütig weich und ihm wars, als habe er diese Empfindungen in einer fernem, seltsamen Zeit schon einmal durchlebt.

Die Sonne sank und warf im Scheiden einen sanftroten Abendglanz ins Zimmer. Eugen und Auguste standen zum erstenmal allein. Und ihre Herzen fluteten ineinander, wie ihre Blicke es taten, und das Band ihrer Jungen ward gelöst. Eugen erzählte seinem Mädchen von einem unvergeßlichen Frühlingabend, der nach Jahren seine Blütenzweige, seinen Rosenrost und seinen Wind und seinen Nachtigallfang, gleich Liebesarmen nach ihm ausstreckte. Er erzählte ihr, wie ihm damals die Sehnsucht nach einem Freund gekommen sei, und wie er unter glühenden Tränen den Himmel um Gewährung dieser Bitte angefleht habe, und wie ihm das Gebet erfüllt sei, und ihm ein Freund geworden. „Du warst glücklicher als ich“, dachte Auguste, dieselbe Sehnsucht ward mir, aber nicht die Freundin.“

Und weiter erzählte Eugen von seinen Wünschen und leinen Hoffnungen für sein Volk und für die Menschheit.

Wie er glaube, daß eine Zeit kommen werde, wo sich alle wie Brüder lieben, wo Reichtum und Armut, Sklaverei und Despotismus nicht mehr sein würden. „Haben Sie auch diesen Glauben, Auguste?“ fragte er.

„Ich habe ihn.“

Und nichts verburg er vor seinem Mädchen. Was er bis dahin als ein Heiligtum in seinem innersten Herzen he-wahrt hatte, das, was er in den seltsamen Stunden seines Lebens sich als höchstes Glück gedacht und inbrünstig erfleht hatte von der Gottheit: sein Leben, sein Herzblut für die Allgemeinheit geben zu dürfen, ein Leben zu leben wie Epaminondas, wie Timoleon, wie Aristides, wie Cato und Marcellus, wie Christus und Huz es lebten, auch das mußte er ihr sagen. —

Die höchste Seligkeit unseres Daseins drängt sich in kurze Minuten zusammen. Die Pastorin und Sophie traten ins Zimmer und die Frau meinte, es werde heute nacht kalt werden, denn der Vollmond gehe so rot auf, und das Mädchen meinte, es sei nicht kalt, und es werde sicherlich kein Nachtfrost kommen. Auch Wolf kam und erzählte. Aber Eugen und Auguste hörten wenig von dem allen und beide waren so stumm und schweigsam, als sei ihnen die Zunge gelähmt von Anfang an.

Eugen ging bald. Auf dem Hausflur fand er Sophie. Mit kurzem Lebwohl verabschiedete er sich von ihr. „Wenn Sie immer sich so hübsch ernsthaft und gesekt betragen, wie heute, Herr von Blümenau, so werden wir bald genaue Freunde werden“, rief das Mädchen halblaut dem Fort-eilenden nach. Dann ging sie auf ihr Zimmer, von welchem sie eine Stunde später mit roten Augen, aber ein lustiges Lächeln trällernd, ins Wohnzimmer zurückkehrte.

Viertes Kapitel

Der gerade Weg nach Hause dachte unserm Freund zu nahe und zu betreten. In einiger Entfernung sah er die Trümmer der alten Burg, und da er von dort nach Hause zu finden glaubte, ging er gerade auf sie zu. Der Vollmond kam jetzt über der Tannenschonung hervor, und aus den Wiesen und Mooren, welche die Ruine umgaben, stiegen weiße Nebelwolken, die den Anschein gaben, als sei das Gemäuer ringsum von einem großen See umflossen. Der Turm und die ihn umragenden riesigen Bäume gewannen das Ansehen eines hohen steilen Felsens, und die alten Weiden, welche zur Seite des Burgdammes und hin und wieder auf Brinkstellen in den Wiesen standen, und welche der Nebel oft plötzlich ganz überwogte, sahen vom Sturm geschaukelten und vom Meer überspülten Fahrzeugen ähnlich.

(Fortkunt. folgt.)

Die Wette

Von Oskar Maria Graf

Die Kramerie war ein fauberes Weibsbild, ein Gesicht wie Milch und Blut hat sie gehabt, dazu dichtes schwarzes Haar, enig war sie lustig und immer abrett beieinander. Die Mannsbilder haben sie gern gesehen, und drum hat sich auch unser Mischer (zweiter Geselle, der den Teig macht) gleich in sie verliebt und das erst wie.

Die Marie hat bei uns immer die „Saur“ geholt, wenn sie bei ihr daheim Bawerobrot gebaden haben. Jedesmal ist sie mit ihrer großen Emailschüssel zu uns in die Backstube gekommen, und der Mischer hat ihr den Sauerteig gegeben. Wie sie das erstmal dagewesen ist, hat der Hans zum Kaschpa gesagt: „Herrgott, mei Liaba, das is a gschmocha Broda! Du muas mei ghärn.“ Der Schiefer (erster Geselle, der das Brot in den Ofen schiebt) hat lachen müssen und sagt zu ihm: „Dö . . . Dö kriagst net, Hans . . . Dö geht mit'n Woda vo Luftkuch' . . . Dö bleibt dir da Schnobi fauba . . .“ Aber der Hans hat sich geproust, was er bei den Weibsbildern für ein Gluck hat und gemeint hat er, auf sowas braucht man sich bloß verstehen, er wettet, daß er die Marie kriegt.

„Wettu?“ hat der Kaschpa gemüthlich gefragt: „Wettu machst' aa no? . . . Dö verlierst, Hans . . . Dö verlierst abfolut.“ „Mein' ganzn Wochalohn wett ich!“ sagt der Hans fest und kühn, und weil er nicht nachgelassen hat, is halt der Kaschpa drauf eingegangen. Ich bin dabei gestanden und habe den Zeugen machen müssen. Abgemacht haben die zwei, in einem Monat muß die Marie dem Hans sein Schatz sein.

Wie die Marie das nächstemal zum Säurholen gekommen ist, hat der Hans recht draufgängerisch das Scharwenkeln angefangen. So eine hübsche Person sei sie und sowas Junges und Lebfrisches, sagt er zur Marie, und gemeint hat er, er als Bäckermeistersohn vom Gebirg droben täte daheim einmal das Geschäft kriegen, und da brauchert er ein solches Weiberl. Der Kaschpa und ich sind draußem vor dem Backstubenfenster gestanden und haben insgeheim gelust. Es ist uns auch vorgekommen, als wie wenn die Marie das alles ganz gern hört, lachen haben wir sie hören, und ganz einnehmend hat sie gesagt: „Soso, an Gebirg droben hobt Sahna ne Leit a Gschäft? . . . Ja, ja, do muas' s' schön drobn sei . . .“

„Wundabar“, sagt der Mischer, un ein bißl leiser hat er dazugesagt: „Du Marie? . . . Laß defert i di sei it o'schaugn, do wererds mir ganz anderst.“

Die Marie hat wiederum gelacht und zweifeltisch gesagt: „Geh! Schmuja!“

„Nana, auf echt, Marie!“ sagt auf das hin der Hans und fragt sie direkt: „Was tat's jekt zu mir sogn, Marie . . . Ich glaab mir gaabn a schön's Paarl o.“

„Geh! Jek härtst aba auf, süßmäuliga Bazi!“ ist die Marie schon ins Duzen gekommen, was bei den Bäckergejellen im Dorf nicht der Brauch gewesen ist. „No“, meint der Hans, „oit moan i, brauch i it werden ledi . . . Du konnst dir's ja no übelegn, Marie.“

„Eja, hababa . . . hababa! Jek schaug den net o! Du machst ös aba wüatli!“ hat die Marie gelacht und ist gegangen. Wir sind jonnell draußem vom Fenster weg, und wie wir in die

Backstube kommen, sehen wir den Hans, wie er der Marie allerfreundlichst nachschaut. Die Marie hat sich auch einmal nach ihm umgeschaut und das hat, scheint's dem Hans die Hoffnung gegeben.

Mit einer mehr oder minderen Spasshaftigkeit hat die Gesichte angefangen, aber dem Hans ist alles auf einmal in den Kopf gestiegen, er ist ernst und fahrig geworden, und sein Ein und Alles war plötzlich die Marie. Die ist aber grad um dieselbige Zeit nicht gekommen, und da hat er ihr einen Brief geschrieben. Der Kaschpa hat ihn verpöppelt, aber der Hans ist ganz verlegen geworden, es war nichts mehr zu machen mit ihm. Endlich an einem Tag sehen der Schiefer und ich die Marie wieder mit der Schlüssel auf der Dorfstraße dahertrippeln.

„Haut scho! . . . Poff di net sehng!“ sagt der Schiefer zu mir und zieht mich hinter's Hausdeck. Wir haben gewartet, bis die Marie bei der Haustüre drinnen gewesen ist und uns alsdann wieder vor das Backstubenfenster gedrückt. Das ist, wie immer im Sommer, auch diesmal offen gewesen.

„Ja . . . Scho, ja, ja“, sagt die Marie. Es sind ein paar Augenblicke vergangen und da hat der Mischer auf einmal wie gekocht gesagt: „Marie? Marie! Sog hoit wos? . . . Wos logst' b denn zu mein' Brief? . . . Red hoit!“ Wir haben seine Schlappschuhschritte gehört auf dem Backstubenboden und wie die Marie gesagt hat: „Geh Hans! So geh doch, wos wußt' d denn jekt?“

„Marie! Marie, i hob di ja sovui gern . . . Laaf doch it oiwai weg, Marie!“ hat der Hans halbhaut gesagt und wieder haben wir ihm trappeln hören: „Geh! Geh hoit her zu mir! . . . I moan's doch echt.“

„Mei Ruah loß ma, sog i! . . . Wos bildst dir denn ei, Hans! I wüß dir doch nig!“ weißt ihn die Marie ärgerlicher zu recht und schon wieder ein bißl lustiger sagt sie gleich drauf: „Nana Bruada, mir derwüschst it!“

„A Bussel, Marie! A oanzigs Bussel, wennst ma bloß gibst, Marie! . . . Marie, i konns nimma aushoitn, Ma-harie!“ kocht der Hans und „Nanana, Freunderl, nanana, mi kriagst it!“ hören wir die Marie fest spötteln, wiederum wimmert der Hans ganz wehleidig und: „Do host ös, die Bussel!“ schreit die Marie, einen Satzher tut es, einen Kracher, einen stumpfen Schreier hören wir und gleich darauf ist die Marie bei der Haustür heraus und heimgesaut. Flugs sind wir in die Backstube hineingelaufen und was sehen wir da?

Hellauf hat der Kaschpa geschrien, das ganze Haus ist zusammengeklaut, und alle haben wir uns gebogen vor Lachen, der Kaschpa, ich, meine Mutter, meine Schwester und sogar der Max. Der Hans nämlich ist dagestanden, um und um dappig und pappig, hat nicht mehr aus den Augen schauen können und sein Maul nicht mehr aufgemacht, ein einziger tropfender Säurbaggen ist sein ganzer Kopf gewesen und auf dem Boden ist die Säurschüssel von der Marie gelegen, aber leer.

„Eja! Hababa, jek jomos. Eja-jajaja, hababaha!“ haben wir alle miteinander bloß immer lachen können. Der Hans ist in seinem Gesicht herumgefahren; gesthupft und gestlafen hat er wie ein Ross, das wo Kollik hat, und die größte Gaudi hat es gegeben.

Alsdann, wie er sich gewaschen hat, ist der Mischer ganz bärig geworden, geschimpft und geflucht hat er auf Hautsdrein, und wenn ihn auch alle verpöppelt haben, gesagt hat er, die Marie muß ja doch ihm gehören.

Da ist ihm aber wirklich der Schnabel fauber geblieben, denn von jekt ab hat die alte Kramerie immer die Säur geholt und am andern Sonntag hat der Hans seine Wette bezahlen müssen. Er und der Kaschpa haben das ganze Geld verpöppelt und bei der Nachtarbeit waren sie voller Schlaf. Wehleidig und trübselig hat der Hans dreingehaut.

„Hans“, sagt der Kaschpa zu ihm, „pfeif auf d' Weibel . . . 's Bier is wos vui gescheiters!“

Und schier traurig hat der Hans drauf gesagt: „Ja, ja, recht hascht, Kaschpa! Hätt i mir Liaba jedn Tog an Rauch o'gluffa, waar gscheita gwen.“ Ihm sind fort und fort die Augenbedel zugefallen und dem Kaschpa auch, an der Erugtafel sind sie gehängt wie zwei ausgewundene Socken, hin und her sind sie geschwankt unterm Semmelscheifen und da hat auf einmal der Kaschpa mit seinem brunigen Bass zu singen angefangen:

„Morgento—o! Abendro—o!
D' Weiba san loa Fünferl we—e—erkl
Wenn a Beckagell an Schoß va ehrt
und dö mog 'n net jon Mo—o—oh,
nacha lauft er 'se an Ra—auch ooh!
Guat eingeschant' Maßkriag' brauche koane
De—eckl

Jeba Becka bacht ja doch sei We—e—eckl,
wenn er glei loa Madl ho—o—ot!“

Der Hans hat lahm mitgegangen und ich habe mich halbwegs der Tonlage angepaßt. Traurig hat sich alles angehört, wirklich traurig. Das Fenster ist offen gewesen. Sicher hat die Kramerie uns vernommen oder auch nicht. Eine wunderschöne Nacht ist draußem gewesen und der Himmel war voller Sterne . . .

(Mit besonderer Erlaubnis des Drei-Masten-Verlags, Berlin, dem Buch „Dorfhandliten“ entnommen.)

Für Verdrießliche

Die Diva

„Nun“, fragte die Diva ihren Freund, „wie habe ich Ihnen in meinem letzten Falm gefallen?“

„Göttin“, rief der Ambeter, ganz außer sich vor Begeisterung, „Sie sind so schön, daß ich die pure Wahrheit sagen muß. In allen Innenszenen waren sie natürlich auch gut. Aber in den Szenen im Gebirge, bei diesen tollkühnen Krageleien und bei diesen atemberaubenden Autorenrennen, da waren Sie einfach süß, hinreißend und zum Anbeten.“

Die Diva bekam einen Weinkrampf.
„Raus mit Ihnen, Sie karrierter Idiot. Die Außenszenen hat natürlich mein Double gespielt.“

Kleines Wirtshaus

„In dem Eierkuchen ist reichlich viel Mehl.“
„Eja, mein Herr, die Hühner leben auf einem Roggenfeld.“

Frauchen

„Wenn wir verheiratet sind, mußt du dir das Rauchen abgewöhnen, Max.“

„Warum, Liebbling?“
„Unser Einkommen verträgt es nicht, wenn zwei rauchen.“

(Lit.)

Familien-Anzeigen

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Dorothea Jürs

geb. Bentin

im 75. Lebensjahre.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

August Jürs u. Kinder

Lübeck, den 2. April 1933.

Kl. Kiesen 4.

Beerdigung am Mittwoch, 5. April, nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, Kapelle Vorwerk.

Heute morgen entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Wilhelmine Röbstorf

geb. Burr

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Carl Röbstorf

Lübeck, den 3. April 1933.

Elswigstraße 7.

Beerdigung Donnerstag, den 6. April, 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, von der Kapelle Vorwerk.

Sozialdemokratischer Verein 13. District

Unser alter Parteiveteran

F. Eckhorst

ist verstorben.

Ehre seinem Andenken!

Einäschung Montag, den 3. April, nachm. 3 Uhr, Krematorium.

Amlicher Teil

Frauen-Berufs- und Fachschule

Nach § 30 des Gesetzes betr. das Berufs- und Fachschulwesen vom 18. 1. 1928 sind alle Mädchen unter 18 Jahren, die die allgemein bildenden Schulen verlassen, weder die Gewerbe- noch die Handelsschule besuchen und in Lübeck wohnen oder beschäftigt sind, zum Besuch der hauswirtschaftlichen Berufsschule verpflichtet.

Der Einschulungsbezirk ist erweitert auf das gesamte Eingemeindungsgebiet mit Ausnahme der Stadtteile Stabemünde, Rüdnig-Herrenwyk, Siems-Dänischburg und Schlutup.

Die Anmeldung der Ostern 1933 schulpflichtig werdenden Hausdöchter, Hausgehilfen und ungelernen Arbeiterinnen hat unter Vorlegung des Schulabgangszeugnisses zu erfolgen:
Montag, 3. April } zwischen 9 u. 12 Uhr
Dienstag, 4. April } Hürstr. 69 Klasse 1
Mittwoch, 5. April }

Lübeck, den 2. April 1933
Die Oberschulbehörde

Vermietungen

Separates, jrdl. möbl. Zimmer zu verm. 1797 Meierstraße 30a, pl.

Möbl. Zimmer zu verm. Woche 2.50 RM. 1795 Näh. in d. Exp. d. Bl.

Mietgesuche

Möbl. Zimmer in Nähe Hauptstr. gef. Angeb. unter G 113 an d. Exp. d. Bl. 1806

Verkäufe

Kunfeleriben zu verk. L. Dörsenappel 23. 1802

Kaufgesuche

SL. Gerb zu kaufen gesucht. Ang. u. G 112 an d. Exp. d. Bl. 1802

Verschiedene

Rauhe glattes Btg. Papier. Angeb. unt. G 115 an d. Exp. 1815

Dr. Tock

ab Montag 1807 verleiht

Jg. frag. Ziege gegen Schlachtziege zu vertausch. Fadenburger Allee 58a, l. 1806

Prima Dung

frei Land zu verlauf. Feldstraße 14.

Wer hat Stief?

für 30A fertige ich Ihr. Ang. an, tabell. Stief, viele Referenz.

Daicz

Franthausen 5

Öffentliche Versteigerung

Am Dienstag, dem 4. April, vorm. 10 Uhr, sollen in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses öffentlich versteigert werden:

Fisch- u. Gemüsekonerven, Pfefferlinge, Fruchtsäfte, Maggi-Erzeugnisse, Käse, Fleisch- und Wurstwaren aller Art. 1 Aufschnittmaschine u. v. a. m.

Böttcher, Obergerichtsvollzieher

Nach mehrjähriger Ausbildung in der Universitäts-Ohrenklinik in Kiel habe ich mich als Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten

in Lübeck Breite Str. 99, 1 (bish. Wohnung des Herrn Dr. Rudolph) niedergelassen.

Sprechst. 10—1, 4—6 außer Sonnabend-nachmittags. Fernspr. 29 558

Dr. Georg Zeller

Ein verehrtes Publikum mache ich darauf aufmerksam, daß ich am 4. April 1933 ein

Friseur-Geschäft

eröffne.

Es wird mein Bestreben sein, reelle und saubere Bedienung zu liefern.

Fritz Rook, Friseur

Arnimstraße 1b

Grundmann's Spirituosen

besser u. billiger

Jam.-Rum-Verschn. von RM. 1.70 an

Weißbrand-Verschn. von RM. 1.60 an

Doppelkornmal von RM. 1.25 an

Rot- und Weißweine von RM. 0.60 an

Süßweine von RM. 0.50 an

Preise für die ganze Flasche.

Grundmann

Spirituosen-Großhdlg.

Schüssel-Platz 32

331 v. A. 58 v. S. M. M. Graviere. gratis

Wera. Kist. Wera. best. best. best.

Willi Westfahlins

St. Pauli 11 1801

Achtung heute!

Voll-Versammlung

jämmtlicher Mitglieder des Gesamtverbandes

heute Montag, den 3. April, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, im großen Saale der Zentralhallen, Dankwartstraße 20

Tagesordnung:

1. Vortrag: „Unsere Organisation in der Gegenwart“ Referent: Bezirksleiter Alfred Beger, Hamburg.

2. Aussprache.

Mitgliedsbücher sind am Saaleingang vorzuzeigen.

Die Ortsverwaltung

Zentral-Hallen Tanz

Morgen Dienstag

Glückwunschkarten

für Schulentlassung und Konfirmation

gut und billig in der

Wullenwever-Buchhandlung

Sohlen-Ausschnitt

und Schuh-Instandsetzungs-Betrieb

Bischoff & Krüger

Königsstraße 93

Nähe Ecke Wahnstr.

Schenkt Bücher

zur Schulentlassung und Konfirmation

Reiche Auswahl in allen Preislagen

in der

Wullenwever-Buchhandlung

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Lübeck

Am Mittwoch, dem 5. ds. Mts., ist unser Büro von 3—6 Uhr geschlossen.

Die Ortsverwaltung.

Verband der Maler

Filiale Lübeck

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, dem 5. April 1933, bei Eggers, Stabenstr., abends 8 Uhr.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal

2. Lohnverhandlung

3. Verbandsangelegenheiten.

Am zahlreiches Erscheinen eruchtet.

Der Vorstand.

Mitgliedsbücher vorzeigen.

Stadttheater

Montag von 20 bis 22.30 Uhr:

Die verkaufte Braut

Romische Oper von Gmetana

Dienstag von 20 bis 22.30 Uhr:

Die Sinfonietzistin

Operette v. Kalman

Mittwoch von 20 bis 22.30 Uhr:

Othello.

Oper v. Verdi.

Donnerstag von 20 gegen 23 Uhr:

Eine Nacht in Venedig.

Operette v. Strauß.

Ausgabe der letzten Bonnum-Karten u. Gussheime (1/2 Rate) während der Rassenstunden sowie am 4. u. 5. April auch nachm. von 15—18 Uhr.